1,90 DM / Band 653
Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 15,-

NEU



Die große Gruselserie von Jason Dark

Alfreds kleiner Horror-Laden

Frankreich F 8,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 160



Alfreds kleiner Horror-Laden

John Sinclair Nr. 653

von Jason Dark

erschienen am 08.01.1991

Titelbild von Vicente Segrelles

Sinclair Crew

Alfreds kleiner Horror-Laden

Drei Dinge braucht der Mensch!

Ein altes, fluchbeladenes Richtbeil, ein historisches Kleid und etwa ein Dutzend alter Single-Schallplatten.

Warum dies so war?

Niemand wusste es so recht, bis auf Alfred, den Eigentümer eines Antiquitätenladens.

Der aber behielt sein Geheimnis für sich, denn er wollte dem Teufel eine Chance geben…

Drei Stufen führten zur Tür hoch. Hatfield blieb auf der ersten stehen, als er sein Haus verließ. Noch durch den offenen Türspalt hörte er die keifende Stimme seiner Frau. »Bleib nur nicht zu lange weg, Craig, hörst du?«

»Am liebsten für immer, du alte Hexe!«, murmelte er. Laut aber rief er zurück: »Keine Sorge, Darling, ich stelle nur den Wagen in die Garage und fege die Blätter vor der Tür weg.«

»Wieso Blätter?«

Craig verdrehte die Augen. »Laub, Darling. Bei der Trockenheit ist es schon von den Zweigen gerieselt.« Nach diesem Wort schlug er die Tür ziemlich laut zu. Diese Bewegung gab etwas von seinem Zustand wider. Er war sauer, wütend, voller Zorn. Das Leben mit seiner Frau Elsa kotzte ihn an.

Sie war ein Drachen, eine Hexe, aber sie hatte das Geld mit in die Ehe gebracht. Nicht nur, dass er ihre Launen ertragen musste, jetzt spielte sie auch die eingebildete Kranke, hockte den ganzen Tag im Bett, glotzte auf die Mattscheibe und ließ sich von ihrem Mann verwöhnen, der ja bei ihr angestellt war, gewissermaßen als Hausmann und Blitzableiter. Die Firma hatte sie verkauft, hielt aber noch Restaktien von dreißig Prozent.

Darum kümmerte sie sich, während Craig nicht mehr als ein kleiner Bürobote war.

Und einen Antikfimmel hatte sie ebenfalls. Sie sammelte alles, was alt war oder so aussah. Dass sie dabei verschiedene Stilrichtungen durcheinander stellte, kümmerte sie nicht. Biedermeier und Rokoko passten Craigs Meinung nach zusammen wie die Faust aufs Auge. Aber hier war nicht seine Ansicht gefragt, es galt ausschließlich die seiner Frau Elsa.

Er schaute in den Vorgarten. Dass der Rasen akkurat geschnitten wurde, dafür musste Craig sorgen, der zudem noch die Aufgaben eines Gärtners übernommen hatte.

Es war schon ein Kreuz, mit der Frau zu leben, und Craig - mittlerweile fünfzig - dachte immer öfter darüber nach, wie er diese Last loswerden konnte.

Da gab es nur eine Möglichkeit…

Immer öfter dachte er daran und erschrak auch nicht mehr bei dem Gedanken an Mord. Noch fehlte ihm der Mut, den allerletzten Schritt zu gehen, außerdem besaß er nicht die Möglichkeiten und seine Frau war verdammt misstrauisch.

Die Garage lag etwas abseits des eigentlichen Wohnhauses. Sie war ziemlich breit und schon ein kleines Gebäude für sich. Drei normale Fahrzeuge fanden darin Platz.

Er ging über den mit Bruchsteinen plattierten Weg. In den Ritzen wuchs das Moos.

Flankiert wurde der Weg von breiten Terrakotta-Töpfen. Sommerblumen wuchsen darin in bunter Vielfalt. Für Craigs Geschmack wirkten sie zu kitschig. Aber Elsa sammelte ja alles, sogar die alten Töpfe. Wie ein Geier jagte sie hinter ihnen her.

Er öffnete das Garagentor. Ihr Rolls stand geschützt unter dem Dach. Sein kleiner Corsa nicht. Er hatte ihn so geparkt, dass er die Zufahrt nicht versperrte.

Selbst im Freien lagen die Antiquitäten oder das, was Mrs. Hatfield dafür hielt.

Die alte Wagendeichsel gefiel ihr besonders. Auch die komische Säule, die angeblich aus einer schottischen Templerkirche stammte und zwischen den Bäumen kaum auffiel.

Dann war da noch die Axt! Angeblich hatte sie einem Scharfrichter gehört, der vor mehr als zweihundert Jahren gelebt hatte. Die Axt mit dem langen Griff war noch voll funktionstüchtig. Mit ihrer Schneide steckte sie zu einem Drittel in einem Hauklotz. Damit jeder Besucher wusste, was mit dieser Waffe einmal getan worden war, hatte Elsa die entsprechende Erklärung dazu gesteckt. Eingeschweißt in eine Plastikhülle konnten die Gäste lesen, dass unter dieser Axt siebenundzwanzig Menschen ihr Leben hatten lassen müssen.

Viele Gäste bekamen beim Lesen des Textes eine Gänsehaut. Elsa amüsierte sich darüber, ihr Mann nicht. Craig mochte die Axt nicht. Er hätte sie am liebsten aus dem Hauklotz gezogen und weggeworfen. Das wiederum traute er sich nicht.

Elsa damit den Schädel einzuschlagen, daran hatte er auch schon gedacht. Auf dem Weg zu seinem Wagen kam er an der Axt vorbei. Wie immer bedachte er sie mit scheuen Blicken und blieb plötzlich stehen, als hätte man ihn festgehalten.

Die Axt hatte sich bewegt!

Auf seinem Rücken spürte er die kalte Haut. Er zwinkerte mit den Augen, ging einen zögernden Schritt auf das Mordinstrument zu und schaute es sich aus der Nähe an.

Stimmte es?

Nein, Unsinn! Die konnte sich nicht von allein bewegen! Sie steckte fest.

Der Kleinwagen war schwarz lackiert. Auf jeder Seite hatte er zwei rote Streifen. Craig Hatfield trug den Schlüssel bei sich. Er holte ihn aus der Hosentasche, schaute dann auf die Axt, als er die Wagentür aufschloss. Über ihm raschelte es, als der Wind die Blätter der alten Ulmen bewegte. Diese Bäume waren tatsächlich alt, was er von den angeblichen Antiquitäten nicht behaupten wollte.

Hatfield stieg ein.

Bewegungen, die er unzählige Male durchgeführt hatte. Sie waren zur Routine geworden. Dennoch kamen sie ihm an diesem Tag anders

vor. Er hatte den Eindruck, als würde er zum ersten Mal in seinen Corsa steigen, alles war ihm fremd.

Dann schlug er die Tür zu.

Wie ein Gefangener kam er sich nun vor.

Der Schlüssel fand seinen Weg ins Zündschloss. Er hielt ihn fest und schaute durch die Frontscheibe, denn Craig konnte seinen Blick einfach nicht von der Henkeraxt abwenden. Dieses verdammte Beil bereitete ihm eine innerliche Unruhe.

Hatte es sich nun bewegt oder nicht?

»Allmählich werde ich verrückt«, flüsterte er, »aber das liegt an ihr, an der verdammten Hexe, die…« Er verschluckte die nächsten Worte, denn auf einmal veränderte sich alles. Die normale Welt schien zu verschwinden, als wäre ein Vorhang zur Seite gerissen worden, um ihm eine andere zu zeigen.

Es hing mit der Axt zusammen.

Craig Hatfield hatte sich nicht getäuscht. Dieses verdammte Beil bewegte sich tatsächlich. Er konnte zuschauen, wie der lange Griff anfing zu zittern.

Eine unsichtbare Hand musste ihn umklammert haben und daran zerren. Craig hockte mit offenem Mund hinter dem Lenkrad. Er staunte, war zugleich entsetzt und zuckte mit den Augenlidern. Keuchend holte er Luft. Er spürte in der Kehle die Trockenheit und er wusste nicht, wie er diesem Phänomen begegnen sollte.

Mit einem Ruck löste sich die Axt aus dem breiten Hauklotz, drehte sich und kantete hoch.

Mit der Schneide war sie auf den Wagen gerichtet und würde die Scheibe gleich zertrümmern.

Er musste weg so rasch wie möglich.

Während er den Zündschlüssel drehte, dachte er an seine Frau und ging davon aus, dass sich Elsa dies ausgedacht und ihm alles eingebrockt hatte. Hätte sie dieses verfluchte Mordinstrument nicht gekauft, wäre das nicht passiert.

Über die Ursache dieser Veränderung dachte Craig nicht nach. Warum auch? Er wäre zu keiner Lösung gekommen.

Endlich sprang der Motor an. Craig fiel ein Stein vom Herzen, obwohl die verfluchte Killeraxt noch immer drohend in der Luft stand, als wollte sie prüfen, welchen Weg sie in den nächsten Sekunden nehmen würde.

Er fuhr an.

Viel zu holprig, nicht so glatt wie sonst. Wenn Schweiß brennen konnte, dann bei ihm, er biss in seine Augen. Craig musste zwinkern, wischte den Schweiß weg, fuhr weiter - und atmete tief durch, denn das Mörderbeil war verschwunden.

Ein Stein wollte ihm trotzdem nicht vom Herzen fallen, weil er sich

nicht vorstellen konnte, dass sich eine derartige Waffe so mir nichts dir nichts in Luft auflöste.

Ihm sollte es recht sein. Er würde flüchten und von irgendeiner Zelle aus seine Frau anrufen, um ihr alles zu erklären. Ob es Sinn hatte, war fraglich. Wie er Elsa kannte, würde diese ihn kalt auslachen und ihn ansonsten ignorieren.

Rechts und links huschten die Terrakotta-Töpfe vorbei. Danach führte der Weg nach rechts, schlug einen Bogen und endete vor dem breiten Tor, das zum Glück offen stand.

Er schaltete hoch - und hörte den Schlag. Am Heck war der Wagen getroffen worden. Craig Hatfield duckte sich, als wäre er durch das Beil erwischt worden. Scharf zischte sein Atem gegen die innere Frontscheibe. Die Furcht war da, sie hockte wie ein Alb in seinem Nacken und der Schweiß auf seinem Gesicht war noch dicker geworden.

Plötzlich platzte das Fensterglas. Irgendwo an der hinteren Scheibe. Die kleinen Stücke wirbelten wie Schnee in den Raum, erwischte auch seinen Hals und er zuckte abermals zusammen. Sein Fuß rutschte vom Gaspedal. Der Wagen verlor an Tempo, doch das war nicht mehr wichtig, denn die Axt hatte abermals einen anderen Weg eingeschlagen. Craig sah sie plötzlich vor sich.

Wie weit von der Frontscheibe entfernt, konnte er nicht sagen, aber sie spielte mit ihm, denn sie drehte sich einige Male um die eigene Achse.

»Scheiße…!«, schrie Craig. Ein Wort, das er nur rufen durfte, wenn er allein war. Seine Frau mochte so etwas nicht. Diesmal hatte er es geschrieen und er brüllte es noch einmal, als er die Fahrertür aufstieß, um sich aus dem Wagen zu katapultieren.

Das klappte auch und rettete ihn vorerst, denn die Tür war kaum offen, da setzte sich das Beil in Bewegung.

Es flog auf ihn zu.

Craig rollte über den Rasen, als er den Krach hörte und abermals das Platzen einer Scheibe. Diesmal hatte das große Killerbeil die Frontscheibe brutal zerhämmert. Er war bis in den Wagen hineingewirbelt und hatte sein Ziel in der Rückenlehne des Fahrers gefunden, wo es auch feststeckte.

Das sah Craig Hatfield, als er sich über den Rasen rollte. Er kam stolpernd auf die Füße, lief geduckt weiter und hatte den Weg zum Tor eingeschlagen.

Er sah es als einzige Möglichkeit an, dieser brutalen Killerwaffe zu entkommen.

Aber die wollte ihn nicht weglassen.

Er sah nicht, wie sich das Beil bewegte. Aus dem hinterlassenen Schlitz der Sitzlehne ruckte es hervor und fegte durch die zerbrochene

Frontscheibe zurück ins Freie.

Craig Hatfield lief nicht, er rannte. Seine Füße berührten kaum den Boden, so kam es ihm vor. Er hüpfte davon wie ein Känguru. Sein Atem rasselte und gleichzeitig war ihm auch schlecht geworden.

Es lag nicht an seiner Kondition. Ihm ging es vielmehr darum, der Mordwaffe zu entkommen, und die heiße Angst hatte Flammen in seinem Innern hochlodern lassen.

Der Rasen war trocken, dennoch glitt er aus wie auf Glatteis. Aber er rannte weiter. Die von ihm gepflanzten Büsche tanzten vor seinen Augen einen zuckenden Reigen. Die Hacken wühlten sich in die weiche Erde. Er hatte Mühe, sie wieder hervorzuziehen, und glaubte manchmal, überhaupt nicht von der Stelle zu kommen.

Er sah auch das Tor.

Es bestand aus Eisengittern, die zwei Flügel bildeten. Nicht beide standen offen, nur der rechte. Er war breit genug, um ihn hindurchzulassen. Auf der Straße konnte er um Hilfe schreien. Irgendjemand musste ihn da hören.

Craig traute sich nicht, den Kopf zu drehen und zurückzuschauen. Hätte er es getan, er hätte auch die Axt sehen können, die in der Luft schwebte, als hinge sie an unsichtbaren Bändern.

Ein nicht erklärbarer Irrsinn, mit logischem Denken nicht zu begreifen.

Und Craig rannte.

Seine Beine waren ihm schwer geworden. Manchmal dachte er, überhaupt nicht von der Stelle zu kommen. Doch das Tor rückte näher, obwohl es ihm noch immer vorkam, als wäre es meilenweit entfernt.

Er hetzte hindurch!

Hoffnung keimte sofort in ihm hoch. In seine Augen trat ein wilder Glanz. Geschafft, dachte er, geschafft.

Craig Hatfield stolperte auf die Straße. Jetzt verfluchte er die ruhige Wohngegend, in der niemals viel Verkehr herrschte. Man fuhr nur, um die Häuser zu erreichen und die Fahrzeuge in die Garagen zu stellen, sonst kaum.

Das Beil war schneller.

Es pfiff heran und hatte den Bereich des Grundstücks bereits verlassen.

Hatfield hörte das Geräusch und drehte sich um. Er sah den Schatten, wollte schreien.

Dazu kam es nicht mehr!

Plötzlich erwischte ein mörderischer Schlag seinen Kopf. Dem Treffer folgte ein Schmerz, der nicht zu beschreiben war, aber sehr schnell wieder verschwand, denn die Schatten des Todes griffen nach Craig Hatfield und löschten alles aus.

Auf der Straße brach er zusammen. Er hatte sich Hilfe erhofft. Der Wagen bog jedoch erst in die Straße ein, als es zu spät war. Die flache Schnauze eines deutschen Sportwagens glitt über den Asphalt.

Als wäre dies für die Killeraxt ein Zeichen gewesen, zog sie sich zurück. Sie sprang förmlich aus dem Kopf des Mannes, jagte wieder in den Garten hinein und nahm dort ihren alten Platz ein.

Etwas allerdings war anders geworden: Die Klinge zeigte eine rote Blutspur…

***

Sheila legte die Hände auf die Schultern ihres Mannes, drückte sich vor und berührte mit den Lippen seinen Mund zum Abschiedskuss. »Okay, Bill, gib auf dich Acht.«

Bill Conolly lachte. »Das mache ich doch immer. Was hast du? Du bist in letzter Zeit noch besorgter geworden.«

Seine Frau legte den Kopf schief. »Habe ich dazu nicht allen Grund?«

»Sicher.«

»Nadine ist ein Vampir. Sie befindet sich bei Mallmann. Ich kann mir vorstellen, dass beide versuchen werden, über uns auch an John Sinclair heranzukommen.«

»Das wäre möglich.«

»Demnach ist meine Sorge begründet.«

»Sicher«, sagte Bill, bevor er über die Wange seiner Frau strich. »Aber man soll es auch nicht übertreiben, sonst bekommen wir alle noch - unser Sohn eingeschlossen - Depressionen.«

Sheila schüttelte den Kopf. »Dazu wird es nicht kommen, Bill. Du weißt selbst, was wir alles durchgemacht und auch überstanden haben. Deshalb kannst du trotzdem vorsichtiger sein, finde ich. Es ist nicht mehr so wie früher.«

»Das weiß ich selbst, Mädchen.« Bill nahm seine Frau noch einmal in die Arme. Er wusste ja, dass Sheila Recht hatte. Mit Nadines Verwandlung in einen Vampir war vieles anders geworden. Als Wölfin war sie ein guter Beschützer gewesen, danach war die Umwandlung erfolgt. Als Mensch hatte sie wieder so leben können wie früher, doch dann war Mallmann alias Dracula II erschienen und hatte brutal zugeschlagen.

An das dachte Bill, als er zu seinem Porsche ging. Er musste in eine der Redaktionen, für die er als freier Journalist tätig war. Der Bericht war schon überfällig, aber die letzten Ereignisse hatten in seinen Texten noch berücksichtigt werden müssen. Zudem ging es um ein brisantes Thema. Umweltschutz in London, insbesondere um die Behandlung von Altlasten. Da war in der Vergangenheit schwer gesündigt worden.

Aus der Garage holte Bill seinen Porsche. Von der Tür her winkte

ihm Sheila zu. Er grüßte zurück und ließ den Flitzer langsam den Weg in Richtung Tor rollen. Vom Haus her hatte Sheila es durch einen Kontakt geöffnet. Bill konnte hindurchfahren und bog nach rechts in die schmale Straße ein, die von großen Grundstücken gesäumt wurde. Wer hier wohnte, gehörte nicht zu den ärmsten Menschen im Lande. Viele Bewohner versteckten ihre Häuser hinter hohen Bäumen und auf weitläufigen Grundstücken. Das der Conollys gehörte noch zu den Kleinsten.

Man musste hier langsam fahren, was dem Reporter nichts ausmachte. Er gehörte nicht zu den Rasern. An der nächsten Kreuzung stoppte er. Die Sonne hatte sich etwas versteckt. Die heißen Tage waren glücklicherweise vorbei. Es hatte auch wieder geregnet und den Blätterschmuck der Bäume noch einmal kräftig ergrünen lassen. Ihr Bild spiegelte sich hin und wieder in den Scheiben des Sportwagens, wenn Bill nahe der Bäume entlangrollte.

Der Porsche bog nach links ab. Die breiten Reifen schmatzten über den glatten Asphalt. Gedanklich beschäftigte sich der Reporter bereits mit dem Besuch in der Redaktion, achtete jedoch auf die Straße und sah etwa fünfzig Yards vor sich einen Vorgang, den er nicht begreifen konnte, weil er so furchtbar war.

Dort war ein Mann mitten auf der Fahrbahn zusammengebrochen. In seinem Kopf steckte ein Gegenstand, den Bill erst identifizierte, als er näher gekommen war.

Er gab noch einmal Gas, bekam mit, wie sich der Gegenstand aus dem Kopf des Mannes löste und wie ein Blitz durch die Luft raste und auf einem Grundstück an der rechten Straßenseite verschwand.

Es war ein Beil gewesen, eine Axt!

Bill begriff das nur langsam. Er kam sich vor wie jemand, der aus der Realität herausgerissen und in einen fürchterlichen Albtraum geschleudert worden war.

Die Reifen griffen zu, als Bill dicht neben dem Mann stoppte. Schon vor dem Aussteigen hatte er die große Blutlache gesehen, die den Kopf des Mannes umgab.

Bill war klar, dass er dem Menschen nicht mehr helfen konnte. Trotzdem kniete er neben ihm nieder und untersuchte ihn hastig.

Der Mann war tot!

Als Bill sich aufrichtete, lag ein Schauer auf seiner Haut. Er hatte Respekt vor dem Tod, aber nicht nur die Leiche hatte den Schauer hinterlassen, es war etwas anderes. Er war Zeuge eines unwahrscheinlichen Mordes geworden. Ein Beil, eine Axt hatte sich selbstständig gemacht und den Mann vor ihm getötet.

Wie ferngelenkt…

»Mein Gott!«, flüsterte Bill mit enger Kehle, als er darüber nachdachte. »Wie ist das möglich?«

Marionettenhaft drehte er sich um und schaute gegen das Grundstück, auf dem das Killerbeil verschwunden war. Es war über den Zaun gehuscht, der eine Unterbrechung durch das offene Tor aufwies. Dem Mann auf der Straße hatte diese Öffnung nichts mehr gebracht, aber Bill wollte der Sache auf den Grund gehen. Schon jetzt war ihm klar, dass andere Mächte ihre Hand im grausamen Spiel hatten, und dafür fühlte er sich irgendwie zuständig.

Friedlich lag der Garten vor ihm. Eine kleine parkähnliche Anlage. An ihrem Ende sah Bill Conolly das Haus. Es war schon älter. An der grauen Fassade wuchs Efeu. Irgendwo in den Ulmen zwitscherten Vögel. Auch die Sonne war hinter den Wolkenmassen hervorgekommen und schickte ihre wärmenden Strahlen auf den gepflegt wirkenden Rasen.

Bill dachte an den fürchterlichen Vorgang und betrat den fremden Garten mit zögernden Schritten.

Er wusste nicht, ob er sich richtig verhielt und nicht zum Wagen zurückgehen sollte, um die Polizei anzurufen. Doch wie ferngelenkt ging er dem Haus entgegen, mit Schritten, die der weiche Rasen fast zur Lautlosigkeit dämpfte.

Bill empfand die Ruhe als unnatürlich. Sein Kopf befand sich in ständiger Bewegung. Er suchte nach dem Mordinstrument, ohne es allerdings entdecken zu können. Nicht einmal Blutstropfen zeichneten sich auf dem grünen Rasen ab.

Bis zum Haus ging er vor, nahm aber nicht die Treppe, um es zu betreten.

Sein Blick glitt über die mit Sommerblumen bepflanzten Terrakotta-Töpfe hinweg in Richtung Garage, wo er den Hauklotz sah, in dem die Mordwaffe steckte.

Die Gänsehaut auf seinem Rücken fror bei diesem Anblick ein. Bill empfand ihn als schrecklich, denn es war nicht nur die Klinge der Killeraxt, die ihm bitter aufstieß, er sah auch das Blut, das auf der Fläche des Hauklotzes dunkle Flecken bildete.

Es war die Mörderaxt, daran gab es keinen Zweifel. Mit Zitterschritten ging Bill auf das Instrument zu. In seiner Kehle schien Sand zu kleben, so rau war sie geworden.

Neben dem Hauklotz blieb er stehen, damit rechnend, dass sich die Axt jeden Augenblick bewegen und zu einer zweiten Bluttat Ablauf nehmen konnte.

Das passierte nicht.

Sie steckte ruhig innerhalb der Fläche und war bis auf das Blut völlig normal.

Bill wischte über seine Augen. Dass er keiner Täuschung erlegen war, davon zeugte der Tote auf der Straße. Er musste in diesem Haus gewohnt haben.

Bill zog sich zurück, drehte dem Beil aber nicht den Rücken zu. Er wollte es im Auge behalten.

Drei Stufen musste er bis zur Haustür hochschreiten, die natürlich verschlossen war. Hinter dem Milchglas der Scheibe konnte Bill auch nichts erkennen, sah aber den Knopf der Klingel und drückte ihn kräftig nach unten.

Es dauerte eine Weile, bis der Türsummer ertönte. Bill betrat das Haus und sah einen Flur vor sich, dessen Wände ziemlich düster tapeziert waren und mit alten Gemälden voll hingen.

Aus dem Hintergrund schallte ihm eine keifende Frauenstimme entgegen. »Hast du Idiot keinen Schlüssel mitgenommen? Ich musste wieder aufstehen, um dir die Tür zu öffnen. Passiert das noch einmal, kannst du durchs Fenster klettern.«

Bill war irritiert. Eine derartige Begrüßung hatte er nicht erwartet. Die Frau schien nicht eben zu den Menschen zu gehören, die ihren Partner liebten.

Bill ging normal weiter.

»Komm her zu mir!«

Er gab keine Antwort, auch dann nicht, als die Person noch einmal nach ihm schrie.

Sekunden später sah er die Frau. Sie hockte eingepackt in einem Morgenmantel im Bett. Auf der Decke lag eine Fernbedienung. Die Glotze lief. Bill schaute nicht hin.

Er sah nur die Frau, die ihre Haare mit einem Netz bedeckt hatte. Kalte Augen funkelten ihn an.

Nicht einmal Schrecken zeigten sie. »He, wie kommen Sie hier herein?«

»Durch die Tür, Mrs. Hatfield.« Den Namen hatte Bill auf dem Klingelschild gelesen.

»Das weiß ich, Mann. Ich habe sie ja selbst aufgedrückt.« Ihre Augen verengten sich zu Spalten.

Mit lauernder Stimme fragte sie: »Haben wir uns nicht schon einmal gesehen?«

»Kann sein, ich wohne in der Nachbarschaft.«

»Aha.«

Bill räusperte sich. »Wollen Sie gar nicht wissen, was mit Ihrem Mann geschehen ist und warum ich und nicht er hier erschienen ist?«

Mrs. Hatfield hob ihre knochigen Schultern. »Das wird schon seinen Grund haben und Sie werden ihn mir nennen.«

»In der Tat, Mrs. Hatfield. Ihr Mann kann nicht mehr kommen, er wird nie mehr kommen…«

»Was soll das heißen?«

»Er ist tot, Mrs. Hatfield.«

Die Frau saß noch starrer als zuvor. Nur ihre Handflächen bewegten

sich über die Decke, als wäre es besonders wichtig, gerade jetzt alle Falten zu glätten.

»Haben Sie nicht gehört?«, fragte Bill leise.

Ihre Antwort klang lauter. »Doch, doch, das habe ich schon. Klar, mein Mann ist tot!« Mrs. Hatfield schüttelte den Kopf. »Er ist tot!«, schrie sie. Und dann tat sie etwas, das Bill nicht begriff. Sie lachte lauthals in den Raum hinein. Sie lachte, als hätte sie einen besonders guten Witz gehört, und redete in das Lachen hinein. »Dabei wollte er mich immer umbringen. Ja, er wollte mich töten. Ich habe es genau gespürt. Aber er traute sich nicht, der verdammte Feigling. Er hatte nicht die Nerven dazu.«

Bill Conolly ließ sich nicht so leicht erschüttern. Was er hier erlebte, das ging über seine Hutschnur.

Beinahe fluchtartig verließ er den Raum. Im Flur hatte er ein Telefon entdeckt und tippte eine bestimmte Nummer. Er wusste, dass er seinen Freund John Sinclair in seinem Büro erreichen konnte…

***

Wir waren mit großer Besetzung gekommen. Das heißt, ich hatte Suko mitgenommen, der neben mir im Rover hockte. Ebenso wie ich dachte er über Bills Worte nach.

»Ein Beil, das killt, John. Hatten wir das nicht schon?«

»Ja, liegt aber lange zurück.«

Ich dachte dabei an ein Henkerbeil, mit dem Jane Collins damals als Hexe hatte killen wollen. Da stand sie noch unter dem Einfluss des Teufels. Bei diesem Beil konnte ich mir auch vorstellen, dass es von fremden Mächten zielsicher geleitet wurde.

Ich ließ den Rover dort ausrollen, wo die Kollegen eine Absperrung gebildet hatten. Eigentlich hatte ich immer gedacht, dass in dieser Gegend nicht sehr viele Menschen wohnten. Das erwies sich als Irrtum. Woher die Neugierigen kamen, die hinter den Absperrungen standen, wusste ich auch nicht.

Wir zeigten unsere Ausweise und konnten passieren. Bill hatte uns schon gesehen, er kam uns entgegen. Wir begrüßten uns und ich erkundigte mich nach dem Leiter der Mordkommission.

»Er ist im Haus und verhört Mrs. Hatfield.«

»Ist sie tatsächlich ein solcher Drachen, wie du am Telefon behauptet hast?«, fragte Suko.

»Ja, davon nehme ich kein Wort zurück, Suko.«

Ich hatte mich neben die Leiche gestellt, über der ein Tuch ausgebreitet war. Es hatte nicht alles Blut verdecken können. Ich fröstelte, als ich die Lache sah. Sie war an einer Stelle in den Kreidestrichen hineingelaufen, der die Mordstelle markierte.

»Das Beil steckte in seiner Stirn, John!«, hörte ich Bill flüstern. »Es

stimmt alles, was ich dir am Telefon gesagt habe. Dann wischte es hervor und verschwand.«

»Einfach so?«

»Ja, wie ferngesteuert. Aber lass dir gesagt sein, das ist es nicht. Dahinter muss etwas anderes stecken.«

»Ich glaube dir, Bill.«

»Wie wäre es, wenn wir uns das Beil einmal anschauen«, schlug Suko vor. »Oder hat man es zwecks einer Untersuchung bereits mitgenommen?«

»Nein, nein, die Mordwaffe ist noch vorhanden.«

»Dann los!«

Wir betraten das Grundstück, wo zwei uniformierte Kollegen einsame Wache hielten. Sie grüßten, als wir an ihnen vorbeigingen. Neben dem zerstörten Wagen blieb ich stehen. Das Beil hatte ganze Arbeit geleistet. Nicht nur die Fenster waren von ihm zerhackt worden, auch die Motorhaube.

»Er hat noch versucht zu flüchten«, murmelte Bill. »Wäre ich ein paar Sekunden früher gekommen, hätte ich vielleicht noch etwas tun können.«

»Oder du wärst selbst tot«, murmelte ich.

»Kann sein.«

»Sei froh, dass du es nicht getan hast.«

Wir gingen weiter. Die Haustür stand weit offen. Selbst bis zu uns hallte die Stimme der Mrs. Hatfield. Ich verzog die Lippen, als ich das widerliche Organ hörte.

Zwei Schritte ging Bill voraus. Er streckte den Arm aus, um auf das Beil zu zeigen, als er so abrupt stehen blieb, dass wir fast gegen ihn gelaufen wären.

»Was- ist denn?«

»John, ich werde verrückt, das Beil ist weg!«

Suko und ich drängten uns an ihm vorbei, sahen den Hauklotz und dessen leere Fläche.

Da steckte weder ein Messer, ein Schwert noch ein Beil. Nur die Strahlen der Sonne fielen auf die Fläche.

Ich blieb neben dem Klotz stehen. Dass Bill nicht gelogen hatte, war uns sowieso klar. Nun entdeckten wir die Blutspuren auf dem Holz, die wie rote Flecken wirkten. Sie umgaben die Kerbe, die das Beil hinterlassen hatte.

»Hier hat es mal gesteckt«, flüsterte Bill und nickte. »Verdammt, hier hat es mal gesteckt!«

»Und weiter?«

»Nichts mehr, überhaupt nichts. Nur noch die Spuren. Alles andere kannst du vergessen.«

Ich hatte einen trockenen Hals bekommen. Auf dem Rücken lag eine

zweite Haut. Schweiß bedeckte meine Stirn. Das Zwitschern der Vögel kam mir wie ein höhnischer Gesang vor, der uns verspotten wollte.

»Kannst du mir sagen, was wir jetzt machen sollen?«, fragte mich Bill.

Ich hob die Schultern. »Das Beil suchen.«

»Klar, wo denn?«

»Keine Ahnung.«

Suko rückte mit einem anderen Vorschlag heraus. »Vielleicht sollten wir mit Mrs. Hatfield reden. Sie müsste doch Bescheid wissen und könnte uns möglicherweise mehr über die Herkunft des Beils sagen. Wenn ich an den Klang ihrer Stimme denke, habe ich den Eindruck, dass sie das Heft hier im Haus in der Hand hält.«

»Das ist gut.«

Bill kam mit uns. Vor der Haustür trafen wir den Leiter der Mordkommission. »Auch schon da, ihr beiden?«

»Sicher. Wissen Sie eigentlich, dass die Mordwaffe verschwunden, ist?«

Der Kollege bekam Falten auf die Stirn. »Wieso verschwunden? Wer hat das Ding denn da herausgezogen? Ich habe es doch vorhin noch gesehen. Ehrlich.«

»Jetzt ist es jedenfalls weg«, erklärte ich. »Wahrscheinlich hat es niemand hervorgezogen.«

Der Mann vor mir lächelte mokant. »Dann ist es von allein aus dem Hauklotz geflogen?«

»Davon könnten wir ausgehen.«

Er strich über seine Stirn. »Sinclair, verdammt, ich kenne Sie. Ich weiß, mit welchen Fällen Sie sich herumschlagen müssen. Einen anderen hätte ich ausgelacht, Sie nicht. Kann ich davon ausgehen, dass es Ihr Fall werden wird?«

»Es ist bereits unser Fall.«

»Danke.«

»Was ist mit der Frau?«, fragte Suko. »Können wir mit ihr sprechen oder steht sie unter Schock?«

Uns wehte sein Lachen entgegen. »Unter Schock, sagen Sie? Aber nicht dieses Weib. Pardon, dass ich den Ausdruck benutze. Aber er ist noch untertrieben.«

»Kann man davon ausgehen, dass sie der Tod ihres Mannes nicht sonderlich berührt?«

»Klar, Suko, das können Sie.« Er gab den Weg frei. »Wenn irgendetwas ist, wissen Sie, wo Sie mich erreichen können. Bis dann.« Er nickte und ging.

»Der ist froh«, sagte Bill.

»Wäre ich an seiner Stelle auch.«

Wir betraten das Haus. Bill ging vor. Er kannte sich aus und führte

uns durch den düsteren Flur, in dem ich persönlich nicht leben wollte. Aus einem Zimmer hörten wir Mrs. Hatfield sprechen. Da niemand antwortete, führte sie wohl Selbstgespräche.

Wir sahen sie mit einem Glas Gin in der Hand. Es war ein Wasserglas und bereits zur Hälfte leer.

Sie trug ein malvenfarbenes Kleid mit einem weißen Rüschenkragen. Ihr Gesicht wirkte wie geschnitzt. Die Augen schauten uns lauernd an.

»Ach, Sie wieder«, sagte die Frau, als sie Bill Conolly erkannte. »Jetzt sogar mit Besuch.« Sie lachte und trank. »Was soll das eigentlich? Mein Mann lebt nicht mehr. Na und?«

Ich stellte Suko und mich vor.

Sie schaute mich dabei an und strich über ihre wohlfrisierten Haare, die einen bläulichen Schimmer zeigten, weil sie an der Oberfläche so eingefärbt waren.

»Auch Bullen. Ist ja klar.«

»Sicher.«

Als wäre überhaupt nichts geschehen, nahm sie in einem hochlehnigen Stuhl Platz. »Jetzt wollen Sie wohl wissen, ob ich meinen Mann umgebracht habe, wie?«

»Nein.«

Sie lachte. »Warum nicht?«

»Uns interessiert die Mordwaffe«, erklärte Suko.

Bill hatte inzwischen die Glotzkiste per Fernbedienung ausgeschaltet. Mrs. Hatfield nahm es nicht zur Kenntnis.

Sie drehte das Glas zwischen den Händen und starrte gegen die Oberfläche. »Ich habe das Beil geliebt«, rückte sie plötzlich heraus und überraschte uns alle damit.

»Wieso?«, fragte ich.

»Ich liebe alles, was ich in dieses Haus gestellt habe. Es sind Antiquitäten, verstehen Sie?«

»Das Beil auch?«

»Vor zweihundert Jahren hat es einem Henker gehört. Es stammt aus Glasgow, ich habe viel dafür bezahlt. Ist doch etwas Besonderes, wenn ein Beil in einem Hauklotz steckt, das eine gewisse Geschichte aufzuweisen hat.« Sie gab die Antwort nicht ohne Stolz.

»Da kann man durchaus anderer Meinung sein«, hielt ich entgegen und räusperte mich. »Sie selbst haben das Beil also erworben.«

»Klar, mein Mann hatte damit nichts zu tun. Er hasste den alten Plunder, wie er immer sagte.«

»Wo haben Sie es gekauft?«

»Bei einem Antiquitätenhändler.«

»Das ist mir klar. Bei einem Metzger haben Sie es bestimmt nicht erworben. Der zerhackt sein Fleisch nicht mit Antiquitäten.«

»Sie haben auch keine Achtung vor den alten Dingen, wie?«, fuhr sie

uns an.

»Dafür vom Leben«, sagte Suko.

»Was soll das denn bedeuten?«

»Kann ich Ihnen sagen, Mrs. Hatfield. Wenn meine Frau umgekommen wäre, hätte ich nicht so reagiert wie Sie.«

»Ach, hören Sie auf, Mann. Das ist doch Unsinn. Es kommt immer auf die Ehe und den Partner an. Craig war das, was man im landläufigen Sinne als einen Versager bezeichnet, verstehen Sie? Er hat nichts geleistet. Was Sie hier sehen, ist alles auf meinem Mist gewachsen. Ich habe dafür gearbeitet. Es stammt alles von mir. So, und jetzt sind Sie wieder an der Reihe, Mister!«

»Wo haben Sie das Beil erworben?«

»Bei Alfred.«

Mit diesem Namen konnten wir nichts anfangen. Auch Bill, der sich in der Szene besser auskannte, hob die Schultern.

»Wer bitte, ist Alfred?«, fragte ich.

»Einer der besten Antiquitätenhändler, die ich kenne«, erklärte sie mit scharfer Stimme. »Bei Insidern sehr wohl bekannt. Ein Genie, würde ich meinen.«

»Wo finden wir seinen Laden?«, fragte ich. »Hier in London oder außerhalb?«

»Außerhalb. Auf halber Strecke zwischen London und dem Schloss der Windsors. Ziemlich dicht an der Themse. Nicht weit von Eton entfernt. Der Laden gehört sogar noch zu dieser Stadt.«

»Gut. Heißt er nur Alfred?«

»Ja, unter einem anderen Namen kenne ich ihn nicht.«

Suko stellte die nächste Frage. »Was haben Sie alles bei diesem Mann gekauft?«

»Nur das Beil.«

»Warum nicht mehr?«

Sie trank einen kräftigen Schluck und stieß sogar auf. »Kann ich Ihnen sagen, Mister. Alfred ist ein Mann, der sich an bestimmte Regeln hält. Er verkauft stets nur eines seiner wertvollen Stücke an eine Person. Denn sie alle sind etwas Besonderes.«

»Killen die anderen auch?«

Mrs. Hatfield hob die Schultern. »Da würde ich an Ihrer Stelle Alfred selbst fragen.«

»Was wir natürlich tun werden.«

»Seien Sie vorsichtig, Sinclair. Alfred redet nicht mit jedem. Er ist sehr eigen, denn er spürt genau, wenn jemand zu ihm kommt, der nichts kaufen will. Für den bleibt der Laden geschlossen.«

»Den Kopf wird er uns schon nicht abreißen«, sagte ich.

»Man kann nie wissen.«

»Was verkauft er denn noch so alles?«, erkundigte sich Bill. »Oder hat

er sich auf bestimmte Dinge spezialisiert?«

»Nein. Sie finden in seinem Laden Stücke aus den Fünfzigern ebenso wie Dinge, die schon mehr als dreihundert Jahre alt sind. Alfred ist sehr flexibel.«

Ich nickte. »Halten wir das mal fest. Dann hätte ich noch eine Frage, Mrs. Hatfield.«

»Bitte.«

»Hatte das Beil noch etwas anderes als eine blutige Geschichte? Können Sie darüber was sagen?«

»Wie meinen Sie das denn?«

»Ich denke an gewisse Eigenschaften und möchte den Begriff Magie hinzufügen.«

Sie lächelte schmallippig. »Ah, daher weht der Wind.« Mokant hob sie die Schultern. »Da kann ich Ihnen nicht helfen, Sinclair. So Leid es mir tut.«

Ich hatte das Gefühl, einer Lügnerin gegenüberzustehen, konnte ihr das Gegenteil aber nicht beweisen.

»Sie können sich auch nicht vorstellen, wohin das Beil verschwunden ist?«, erkundigte sich Suko.

»Nein. Ich habe es jedenfalls nicht aus dem Hauklotz gezogen und ich habe meinen Mann auch nicht umgebracht.«

»Das nehmen wir Ihnen sogar ab, Mrs. Hatfield.«

»Wie schön.«

Bill hatte den Raum durchwandert und sich genau umgeschaut. Vor einem Fenster war er stehen geblieben, schaute in den rückwärtig gelegenen Garten hinein, wo zwischen den Laubbäumen noch kleinere Obstbäume wuchsen, die allerdings zu wenig Sonne bekamen, weil das Blätterdach der anderen Bäume zu dicht war.

Zwischen den Blättern einer Platane bewegte sich etwas. Es war nicht der Wind, der das bewirkte, auch keine Vögel, die von Ast zu Ast flatterten, das war etwas anderes, Helles, Blitzendes, das plötzlich hervorschoss und bei seiner Reise noch einige Blätter von Zweigen abrasierte.

Das Beil!

Bill stand für einen Moment starr, als er sah, wie sich das Mordinstrument senkte und auf die Wand zuraste.

Nicht nur das, es zielte auf das Fenster, hinter dem Bill Conolly stand. Mit einem Sprung warf er sich zur Seite, riss einen Stuhl mit um und schrie uns eine Warnung zu.

Wir fuhren herum.

Den Schatten des Beils sahen wir noch vor der Scheibe. Im nächsten Augenblick ging sie zu Bruch und das verfluchte Beil hatte freie Bahn…

***

Tilly Erskine gehörte zu den Frauen, die es liebten, in der Vergangenheit zu leben. Da dies nicht möglich war, freute sie sich auf gewisse Feste, die ihr wenigstens einen Hauch des viktorianischen Zeitalters vermittelten. Dazu gehörten große Bälle und Empfänge, die der Adel hin und wieder gab.

In ihren Adern floss zwar kein blaues Blut, aber sie wurde trotzdem eingeladen, denn Tilly arbeitete für die Regenbogenpresse als Reporterin. Im Gegensatz zu anderen Kollegen berichtete sie stets positiv über das Königshaus und allem, was damit zusammenhing. Sie wollte nichts wissen, von den »Erfahrungen«, die in letzter Zeit so manche Bediensteten aus dem Dunstkreis der Queen zu Papier gebracht hatten. So etwas verabscheute Tilly Erskine. Sie war königstreu und ließ sich von dieser Linie durch nichts abbringen.

Ihre Berichte machten Freude. Zwischen den Zeilen spürte der Leser den Glanz und den Glamour, der aus ihnen hervorsprang und den Käufer zurück in die große Zeit der Monarchie versetzte.

An diesem Abend fand wieder ein gewaltiges Fest statt und Tilly hatte sich dazu etwas Besonderes gekauft.

Ein Ballkleid!

Nicht irgendeines, nein, dieses Ballkleid würde viele andere ausstechen. Es war tatsächlich alt und stammte noch aus dem letzten Jahrhundert, wie ihr glaubhaft versichert worden war. Das Kleid aus bestem Brokat, würde den Rahmen sprengen. Selbst Tillys jüngere Schwester Alice, die sonst nichts für derartige Dinge übrig hatte, konnte das Glänzen in ihren Augen beim Anblick des Kleides nicht verhindern und sie flüsterte nur: »Ist das schön.«

Tilly war vierzig, nicht verheiratet und lebte in der großen Wohnung mit ihrer Schwester zusammen. Alice hatte ebenfalls nicht geheiratet. Sie arbeitete in der Verwaltung der Stadt und fühlte sich dort wohl.

Um zwanzig Uhr würde das Fest beginnen. Schon zwei Stunden vorher stand Tilly vor dem großen Ankleidespiegel in der Kammer neben dem Schlafzimmer. Um ein derartiges Kleid zu tragen, brauchte sie die nötigen Unterkleider.

Sie hatte sich alles besorgt. Das Leibchen, das unter der Brust eng zusammengeschnürt war und ihren Busen anheben würde. Hinzu kamen die beiden Unterröcke mit den eingelegten Reifen, die dafür sorgten, dass ihr Kleid auch entsprechend fiel. Sie war aus der Dusche gekommen, hatte Leibchen und Röcke übergestreift und bürstete durch ihr mahagonirot gefärbtes Haar, das wie eine gewaltige Flut zur rechten Seite hin wegfiel und durch Spray in dieser Form gehalten wurde.

Sie lächelte, als sie sich betrachtete. Trotz ihrer vierzig Jahre konnte sie noch gut mithalten, was die meisten anderen Gäste anging. Die Falten in ihrem etwas schmalen Gesicht hielten sich in Grenzen.

Durch die Tropfen wirkten ihre Augen glänzend und sahen auch irgendwie größer aus. Den schmalen Mund wollte sie etwas kräftiger schminken, damit er mehr auffiel.

Der Rand des Leibchens stützte ihre Brüste gut ab. Sie hatten zwar nicht mehr die Festigkeit der Jugend, aber Tilly war trotzdem stolz auf sie.

Sehr sorgfältig schminkte sie sich. Nicht zu viel Rouge, das würde auffallen. Sie nahm ein wenig Puder, drückte Kleckse auf ihre Wangen und verrieb sie dann.

Ihre Bewegungen waren sehr langsam. Sie hatte Zeit genug, um sich perfekt zu schminken.

Die schmale Tür zum Schlafzimmer war nicht ganz geschlossen. Deshalb hörte sie die leisen Frauenschritte.

»Bist du es, Alice?«

»Ja, Tilly.«

Etwas störte sie am Klang der Stimme. Sie war zu fröhlich, beinahe schon schrill. Während sie weiterhin Rouge auf ihren Wangen verteilte, rief sie Alice die nächste Frage zu. »Was ist los mit dir?«

»Nichts.«

»Das kannst du mir nicht erzählen. Sag schon. Was hat dich so fröhlich gemacht?«

»Dein Kleid, Tilly.«

Jetzt musste Tilly lachen. »Das gibt es doch nicht. Wie sollte dich mein Kleid fröhlich machen?«

»Weil ich es angezogen habe.«

Die Antwort ihrer Schwester schockte Tilly Erskine. Beide Hände sanken im Zeitlupentempo von ihren Wangen herab nach unten. Unter der Schminke wurde sie blass.

»Du hast mein Kleid übergezogen?«

»Sicher, ist das ein Verbrechen?«

Tilly holte scharf Luft. Sie dachte nach, wie sie es ihrer Schwester erklären sollte. »Hör zu, Alice, zieh das Kleid sofort aus! Tu mir und dir den Gefallen.«

»Warum sollte ich?«

»Weil es besser für dich ist.«

»Es steht mir aber gut.«

Tilly sah ein, dass sie mit Worten keinen Erfolg erzielen konnte. »Warte, ich komme.« In Reichweite lag eine Strickjacke, die sie rasch überzog und nachlässig zuknöpfte. Dann rammte sie fast die schmale Tür auf und betrat das Schlafzimmer.

Alice stand mitten im Raum. Sie hatte das schwere, golden und wertvoll schimmernde Brokatkleid tatsächlich übergestreift. Tilly musste ehrlich zugeben, dass es ihrer dunkelhaarigen Schwester gut stand. Alice strich mit beiden Händen über den teuren Stoff und ließ

die Finger auch an ihrem Hals entlanggleiten. »Jetzt brauche ich nur noch den richtigen Schmuck und deine Unterwäsche. Dann ist alles klar.«

Tillys Gesicht blieb unbewegt. »Zieh es aus, Alice, verdammt!«

»Weshalb denn? Hast du Angst davor, dass du es nicht zurückbekommst? Ist es das?«

»Nein!«, rief sie fast verzweifelt.

»Was ist es dann?«

»Das Kleid selbst!«

Alice staunte Tilly aus ihren dunklen Augen an. »Was hast du da gesagt?«

»Ja, es ist das Kleid.« Tilly trat wütend mit dem rechten Fuß auf. »Du darfst es nicht tragen. Es darf nur von der Person getragen werden, die es erworben hat.«

Alice riss den Mund auf und lachte aus vollem Hals. »Was sind das denn für Märchen, Schwesterherz? Aus dem Alter sind wir doch längst heraus, nehme ich an.«

Tillys Gesicht blieb sehr ernst. »Es sind keine Märchen, das musst du mir glauben.«

Alice überlegte. Die Worte ihrer Schwester waren mit einem nahezu erschreckenden Ernst gesprochen worden. »Aber was steckt dahinter?«, fragte sie.

»Eine Hexe, eine Zauberin!«, lautete die Antwort. »Sie hat das Kleid damals getragen. Der Stoff ist noch von ihrem Geist durchweht, verstehst du? Nur der Käufer darf das Kleid anziehen, das hat man mir ausdrücklich gesagt. Sei vernünftig, Mädchen.«

»So etwas glaubst du?«

»Ja, verflucht, ich glaube es.«

»Nein, das ist Unsinn, Tilly, das ist…« Alice verschluckte die folgenden Worte. Übergangslos verlor ihr Gesicht die gesunde Farbe, sie wurde bleich.

»Was ist mit dir?«

»Weiß nicht, Tilly. Ich - es ist so anders.«

»Zieh es aus, Alice!«

»Kann nicht!«, jammerte sie. »Ich - ich schaffe es nicht mehr. Nein, ich kann es nicht. Es hat Kraft über mich. Es engt mich ein, ich kriege keine Luft mehr.« Ihre Hände fuhren hoch zum Hals, umklammerten ihn, sie begann zu würgen.

Tilly wollte vorlaufen und ihrer Schwester das Kleid vom Körper reißen, aber Alice brüllte sie mit einer furchtbarer Stimme an. »Fass mich nicht an! Fass mich nicht an!« Ihr Gesicht hatte sich schrecklich verändert. Die Haut sah aus wie mit grauer Asche bedeckt. Die Augen wollten aus den Höhlen treten. Der Mund stand offen und plötzlich begann der Stoff des Kleides zu knistern.

Das war erst die Vorstufe zu den weiteren schrecklichen Vorgängen, denn unter dem Saum des Kleides schlugen kleine Flammenzungen hoch. Zuerst nur fingerlang, im nächsten Augenblick erreichten sie die Länge eines Arms. Sie züngelten in die Höhe und stießen gegen das Gesicht der Alice Erskine.

Sie schrie!

Nie hatte Tilly jemanden fürchterlicher schreien hören als ihre Schwester, die von einem wahren Kranz von Flammen umhüllt war, die weder Wärme noch Rauch abgaben. Die Frau brannte im Feuer der Hölle oder in dem Erbe, was die erste Trägerin hinterlassen hatte.

Alice taumelte schreiend durchs Zimmer, näherte sich dem breiten Bett, stieß dagegen und fiel brennend auf das Laken. Nichts entzündete sich, nur die Frau und das Kleid brannten.

Aber es verging nicht. Kein Aschestäubchen fiel zu Boden. Die Flammen produzierten nur sich selbst und sorgten dafür, dass andere vergingen.

Alice würde sterben und Tilly stand da und schaute zu. Eigentlich hätte sie um ihre Schwester weinen müssen, nicht einmal das gelang ihr. Sie blickte auf die Gestalt, die nicht mehr schrie und sich furchtbar verändert hatte, denn Alice war zusammengeschrumpft wie eine Mumie. Und so blieb sie auch liegen.

Allmählich zogen sich die Flammen zurück. Sie nahmen die Länge von Fingern an, dann waren sie ganz verschwunden, als hätten sie sich unter dem Kleid versteckt.

Mit sehr bedächtigen Schritten ging Tilly Erskine auf das Bett zu. Aus dem weit geschnittenen halbrunden Ausschnitt des Kleids schauten ein schwarz verbrannter Hals und das bleich aussehende Gesicht. Das war keine Haut mehr.

Tilly strich darüber hinweg. Es knisterte, als würde sie dünnes Papier berühren. Die Asche konnte mit einem Staubsauger weggesaugt werden! Nichts würde je an eine Frau erinnern, die dreißig Jahre gelebt hatte. Es war vorbei, aus…

Eigentlich hätte Tilly zusammensinken und weinen müssen. Selbst das konnte sie nicht. Sie war innerlich eine andere Person geworden. Jemand, der kaum Gefühl besaß und nur an seinen eigenen Vorteil dachte und natürlich an das Kleid.

Sie würde es anziehen, egal, was auch geschehen war. Und sie würde darin wie eine Königin auftreten, denn dieses Prunkstück war nicht nur einfach ein Kleid, sie sah es auch als einen Mantel an, der sie vor vielen Anfeindungen schützte.

Nicht einmal die Augen ihrer Schwester sah sie. Alles war im magischen Feuer verbrannt.

Tilly räusperte sich, als sie das Zimmer verließ und aus der Abstellkammer einen Staubsauger holte.

Es war schlimm, einfach grauenhaft, was sie tat, aber sie musste es tun. Alice zählte nicht mehr, sie aber um so mehr. Und natürlich das besondere Kleid…

***

Das Beil war da, das Beil wollte uns töten. Nur deswegen war es zurückgekehrt. Meiner Ansicht nach gehorchte es gewissen Befehlen, die es auf die Reise geschickt hatten.

Bill hatte sich in Deckung geworfen. Ich sah noch, wie er über den Boden rollte.

Auch Suko war mit einem Sprung zur Tür hin gehuscht. Ich tauchte ebenfalls unter und schnappte mir einen der schweren Stühle, den ich hochwuchtete.

Nur Mrs. Hatfield blieb sitzen, als würde sie das alles nichts angehen. Sie hielt das Glas noch fest und lächelte sparsam.

Als sich das Beil drehte, wuchtete ich ihm den Stuhl entgegen. Er hatte sich in meine und Sukos Richtung gewandt. Mein Freund hielt bereits einen Beistelltisch fest.

Das Beil hackte mit ungeheurer Kraft in das Holz - und auch hindurch. Ich konnte den Stuhl soeben noch zur Seite schleudern, sonst hätte mich die verdammte Schneide erwischt.

Auch das Beil glitt weg, wobei es sich mit der Schneide knirschend in der Sitzfläche bewegte.

Uns waren einige Sekunden geblieben. Suko hämmerte mit dem Tisch in dem Augenblick zu, als sich das Beil wieder befreite.

Da hielt ich bereits mein Kreuz in der Hand. Mit den Händen konnten wir diese Mordwaffe nicht stoppen. Sie stand unter einem fremden Einfluss, eine schwarzmagische Kraft leitete sie wie auf einer Schiene. Da half nur das Gegenteil.

Es drehte sich unter dem Tisch weg und glitt auf die Zimmerdecke zu. Suko flog durch den halben Raum, um nicht erwischt zu werden, denn einen Moment später rammte das Beil mit der Schneide zuerst nach unten, verfehlte ihn, durchstieß den Teppich und blieb im Boden stecken.

Dann war ich mit meinem Kreuz da!

Ich wollte es gegen die Klinge schlagen, aber die war schnell wie der Blitz. Das Kreuz stieß ins Leere, weil das Beil bereits zur Seite gewichen war.

Plötzlich entstand eine Insel aus Licht, ein Schutzschild, der mich umgab.

Mein Kreuz hatte reagiert und auch das verfluchte Killerbeil handelte. Leider nicht so, wie ich es mir vorgestellt hatte. Ich hätte mich gern angreifen lassen, doch die Waffe zog es vor, auf dem gleichen Weg zu verschwinden, wie sie gekommen war.

Wie ein Schatten huschte die Killeraxt aus dem Fenster in den Garten hinein.

Bill kam wieder auf die Beine. Mit gefurchter Stirn schaute er zum Fenster hin. »Mein lieber Schwan, das war knapp.«

»Und ob!«, stimmte Suko zu, der sich an der Tür aufhielt. Er und Bill nickten mir zu.

Ich aber kümmerte mich um die Frau. Man sollte es nicht für möglich halten, aber sie hockte nach wie vor auf dem Stuhl, lächelte wissend und leerte dann ihr Glas.

»Haben Sie etwas zu sagen?«, fragte ich sie.

»Ja. Sie hätten das Beil nicht reizen sollen, Mister. Es war Ihr Fehler.«

»Tatsächlich? Dann hätten wir uns also umbringen lassen sollen, nicht wahr?«

Böse fragte sie zurück: »Habe ich einen von Ihnen zu mir eingeladen? Habe ich das?«

»Nein.«

»Sie sind in mein Haus eingedrungen, sie haben kostbare Möbel zerstört. Ich werde von Ihnen Schadenersatz verlangen.«

»Warum nicht von Ihrem Beil?«, fragte Bill. »Es hat den Schaden angerichtet, nicht wir.«

»Unsinn.« Sie wehrte ab. »Sie hätten alles so bleiben lassen können.«

Ruckartig stand sie auf und schritt steifbeinig einem Schrank mit einer Doppeltür entgegen. Sie zog die rechte Tür auf und holte eine halb volle Flasche Gin hervor. Diesmal kippte sie das Glas zur Hälfte voll und sagte zu uns: »Cheers, Gentlemen. Seien Sie froh, dass Sie noch leben.« Lachend kippte sie den ersten Schluck.

Ich schüttelte den Kopf. Diese Frau war mir nicht nur ein Rätsel, ich begriff sie überhaupt nicht.

Jede ihrer Handlungen widersprach der Reaktion eines normalen Menschen. Ich fragte mich, ob sie ebenfalls magisch beeinflusst war, und beschloss daher, die Probe aufs Exempel zu machen. Mein Kreuz war ein wirksamer Test.

Als ich auf sie zuging, hielt ich es in der rechten Hand. Starr schaute sie dagegen.

»Was soll das?«

»Ich möchte sie damit berühren.«

»Tun Sie es, Mister.« Sie untersuchte es mit ihren Blicken. »Was ist es wert?«

»Unverkäuflich.«

»Es ist wunderbar. Es ist eine kostbare Antiquität, wirklich. Man muss es lieben.«

»Tatsächlich?« Ich berührte mit dem Kreuz ihren Arm dicht über dem Handgelenk.

Sie hielt still. Nur die Lippen zuckten, als das Lächeln noch breiter

wurde. Ich kam mir auf den Arm genommen vor.

»Na, wissen Sie jetzt mehr, Sinclair?«

»Selbstverständlich.«

»Was denn?«

»Dass Sie keine schwarzmagische Person sind.«

»Was bedeutet das genau?«

»Sie sind kein Dämon«, erklärte Bill, der näher kam, durch die Scherben ging, die unter seinen Sohlen zerknirschten oder tiefer in den Teppich gedrückt wurden.

Sie wollte sich ausschütten vor Lachen und wiederholte dabei Bills Erklärung. »So etwas habe ich noch nie gehört«, fügte sie hinzu. »Das - das kann es doch nicht geben!«

»Fliegende Richtbeile normalerweise auch nicht!«, hielt der Reporter ihr vor.

»Dafür kann ich nichts.«

»Wer denn?«, fragte Suko.

»Ich weiß es nicht. Ich weiß überhaupt nicht, was Sie von mir wollen. Ich bin eine Frau, die Antiquitäten sammelt, das ist alles und das reicht mir.«

»Uns nicht, wie Sie sich vorstellen können.«

»Klar, Inspektor. Aber ich kann Ihnen nicht helfen. Und ich will es auch nicht.«

»Dann interessiert es Sie nicht, wer für den Tod Ihres Mannes verantwortlich ist?«

Sie spielte mit einer Brosche, die über ihrer linken Brust klemmte. Das Schmuckstück hatte die gleiche Farbe wie ihr Oberhaar. »Ich und mein Mann haben uns auseinander gelebt, verstehen Sie das? Ich will nicht mehr, er wollte nicht mehr, aber ich war eben schneller. Er ist vor mir gestorben und nicht umgekehrt.«

Ich hatte noch eine Frage. »Können Sie sich vorstellen, dass ihr Beil unter einem fremden Befehl steht?«

Sie schaute mich aus klaren Augen an. Ich wunderte mich darüber, dass der Alkohol bei ihr keine Wirkung zeigte. Wahrscheinlich war sie das Zeug gewohnt. »Wer sollte der Waffe etwas befehlen? Ich etwa?« Sie tippte sich selbst gegen die Brust.

»Nein, das glauben wir nicht mehr.«

»Vielleicht dieser Alfred«, meldete sich Bill aus dem Hintergrund.

»Er hat es mir nur verkauft. Das ist alles.«

»Wir werden ihn fragen«, sagte ich nur.

Ihr Lächeln wurde hintergründig, fast gemein. »Ja, das können Sie tun. Ja, tun Sie das. Wenn Sie dort sind, bestellen Sie Alfred meine Grüße. Sagen Sie ihm, dass ich ihn nie vergessen werde.«

»Was ist er eigentlich für ein Mensch?«, wollte Bill Conolly wissen.

Die Frau lachte leise vor ihrer Antwort. »Außergewöhnlich, Mister.

Er ist ein außergewöhnlicher Mensch, das kann ich Ihnen versichern.«

»Wie macht sich das bemerkbar?«

»Fahren Sie zu ihm, Mister. Dann werden Sie es sehen.« Mehr wollte sie nicht über Alfred sagen.

Für uns bestand momentan kein Grund mehr, noch länger im Haus zu bleiben. Wir verabschiedeten uns mit den Worten, dass wir noch einmal voneinander hören würden.

»Ich wüsste nicht, weshalb.«

»Lassen Sie sich überraschen, Mrs. Hatfield.«

»Ja, gern.«

Den Weg fanden wir allein und atmeten draußen tief durch. Die Kollegen waren verschwunden. Im großen Vorgarten stand nur noch der zerstörte Corsa wie ein Denkmal aus Blech.

Suko schritt auf den Hauklotz zu. Er wollte sich vergewissern, dass das Beil dort nicht mehr steckte.

»Es ist weg«, meldete er uns. »Aber es wird nicht verschwunden bleiben, denke ich.«

»Richtig, der nächste Angriff folgt bestimmt.«

Bill schluckte. »Das passt mir gar nicht. Ich gehöre ja nicht unbedingt zu den ängstlichen Menschen, aber so etwas will ich nicht noch einmal erleben. Gut, dass du da warst, John.«

»Vergiss das«, sagte ich. »Jedenfalls wissen wir, dass mein Kreuz das Beil verscheucht.« Wir schritten während der Unterhaltung durch den Vorgarten auf das Tor zu.

»Demnach steckt eine dämonische Kraft darin«, erklärte Suko.

»Davon müssen wir ausgehen.«

Bill lächelte kantig. »Alfred, Freunde, das ist unser Problem und möglicherweise auch die Lösung.«

»Er muss sehr bekannt sein in der Branche«, meinte Suko.

Bill nickte heftig. »Kann sein. Nein«, korrigierte er sich, »bestimmt sogar. Aber ich kenne auch ein paar Leute, die auf diesem Gebiet keine heurigen Hasen sind. Lasst uns zu mir fahren. Da setze ich mich mal ans Telefon.«

»Einverstanden«, sagte ich.

Mit verschiedenen Wagen rollten wir davon. Auch vorbei an einem großen Fleck, der mit Sägemehl bestreut worden war, damit das Blut nicht so auffiel…

***

Sheilas Gesicht hätte man fotografieren müssen, so überrascht war sie, als wir zu dritt das Haus betraten.

Sie schüttelte immer wieder den Kopf. »Hättet ihr euch nicht vorher anmelden können?«

»Warum?«, fragte ich lächelnd.

»Ich habe Bill aus dem Haus gehabt und wollte mal wieder richtig putzen. Hin und wieder überkommen mich eben Anfälle von Arbeitswut.«

Ich gab die Antwort. »Dann setze dich so lange in die Ecke, bis der Anfall vorbei ist, Sheila.«

»Schön. Und wer putzt?«

Suko fragte: »Gibt es keine Geister oder Heinzelmännchen, die für dich arbeiten können?«

»Leider nicht«, antwortete sie lachend. Wenig später lachte Sheila nicht mehr, da schaute sie ebenso ernst und entsetzt, wie wir es eine halbe Stunde zuvor getan hatten.

»Was ist da passiert? Eine killende, ferngesteuerte Axt?«

»So ähnlich.«

»Und Hatfield ist tot?«

»Kennst du ihn?«

Sie nickte. »Besser als Bill.« Der Reporter war schon in seinem Arbeitszimmer verschwunden, um von dort die ersten Telefonate zu führen.

»Wieso das?«

Sheila hob die Schultern. »Als Frau ist man über die Nachbarschaft immer besser informiert als der Mann.«

»Klatsch und Tratsch.«

Ich kassierte einen sanften Faustschlag gegen die Brust. »So darfst du das nicht sehen, John. Man trifft sich eben und unterhält sich.«

»Da hast du dich auch mit Hatfield unterhalten?«

»Stimmt.«

»Mit seiner Frau ebenfalls?«, fragte Suko.

»Eigentlich mehr mit ihm, weil er der Hausmann war. Wenn ich zu Fuß unterwegs war, habe ich ihn im Garten gesehen und angesprochen.«

»Worüber habt ihr euch unterhalten?«

Sie winkte ab. »Über belanglose Dinge, John. Da ging es um den Garten, um das Wetter und so weiter.«

»Sprach er denn von seiner Frau?«

»Wenig.«

»Sie kamen nicht miteinander aus?«

»Das weiß ich nicht. Ich muss da von meinem Gefühl ausgehen und kann mir schon vorstellen, dass er sich in seiner Haut nicht ganz glücklich fühlte.«

Sie wischte ihre Handflächen an den Jeans ab. »Aber wer schaut schon hinter die Stirn eines Menschen?«

»Ja.« Ich nickte, bevor ich tief Luft holte. »Aber was ist mit Mrs. Hatfield gewesen?«

»Nichts.«

»Kennst du sie überhaupt?«
»Wenn du mich so fragst, John, muss ich dir sagen, dass ich höchstens drei vier Sätze mit ihr gesprochen habe. Alles andere hat ihr Mann getan. Er war derjenige welcher.«
»Und weiter?«
»Was willst du wissen?«
»Hat er sich nie über seine Frau beklagt?«
Sheila lächelte sanft. »Nein, dieser Mann hat stumm gelitten, glaub es mir.«
»Und seine Frau hat ihn gehasst.« Ich schüttelte im Nachhinein noch den Kopf. »So etwas habe ich noch nie erlebt. Sie war freudig erregt, dass ihr Mann nicht mehr unter den Lebenden weilte. Ich habe keinen Schock feststellen können, auch dann nicht, als uns die Axt angriff. Sie saß wie angewurzelt auf ihrem Stuhl und wusste genau, dass ihr die Waffe nichts anhaben konnte.«
Sheila ging einen Schritt zurück. An die Wand gelehnt blieb sie stehen. »Hast du sie denn getestet, ob sie möglicherweise ein Dämon ist?«
»Ja. Sie war keiner.«
»Komisch«, murmelte Sheila.
»Es hängt einfach mit der Axt zusammen, Sheila. Sie ist das treibende Element. Alles andere kannst du vergessen.«
Die blonde Frau nickte. Sie schaute zu Boden, bevor sie fragte: »Aber da muss es auch ein Motiv geben, nehme ich an.«
»Das existiert auch.«
»Und welches?«
»Kann ich dir nicht sagen. Dein lieber Gatte versucht durch Anrufe etwas herauszufinden. Sie hat das Richtbeil bei einem Antiquitätenhändler namens Alfred erworben. Er soll ihrer Aussage nach ein besonderer Mann sein und das werden wir nachprüfen. Bill stellt fest, ob er schon etwas über ihn herausfinden kann.«
»Mit seinen Beziehungen schafft Bill es.«
»Denke ich auch.«
Wir schauten den Flur hinab, denn dort hatte Suko, der Bill etwas später gefolgt war, eine Tür geöffnet. Mit der rechten Hand winkte er uns beiden hastig zu.
»Hat er etwas erreicht?«, wollte ich wissen.
»Ich glaube schon.«
Bill hockte erschöpft hinter seinem Schreibtisch und massierte sein rechtes Handgelenk. »Vom Telefonieren fast steif«, meldete er, bevor er sich streckte.
»Komm, rück schon raus mit der Sprache!« Ich nahm auf der Schreibtischkante Platz.
Er machte es spannend. »Ratet mal, wie viele Händler ich angerufen

habe?«
»Vierzehn«, sagte ich.
»Nein, es waren nur fünf.«
»Und da beschwerst du dich?«
»Klar.« Bills Fingerspitzen hinterließen auf dem Schreibtisch einen leichten Trommelwirbel. »Vier von ihnen wanden sich wie Fische am Haken. Sie wollten nicht mit der Sprache herausrücken. Beim Fünften hatte ich Glück, der war nicht gut auf Alfred zu sprechen.«
»Weshalb nicht?«
»Weil er betrogen worden ist.«
»Wieso?«
»Das spielt keine Rolle. Es ging da um eine alte Figur, die Alfred gestohlen haben soll. Aber der Mann, der Bestohlene, hat nichts gegen den Kerl unternommen.«
»Weshalb nicht?«, fragte Sheila.
»Aus Angst.«
»Bitte?«
»Ja, einfach aus Angst. Der hat Furcht gehabt, dass etwas zurückkommt. Es ist ein Wahnsinn, aber Alfred muss in den Kreisen der Antiquitätenhändler einen gewissen Ruf besitzen, der nicht eben als positiv anzusehen ist. Der Mann erzählte mir sogar, dass man Alfreds Geschäft einen Spitznamen gegeben hat.«
»Welchen denn?«
»Alfreds kleiner Horror-Laden«, sagte Bill.
Ich schluckte. »Das ist doch nicht wahr. Wie kommen die darauf, zum Henker!«
»Er muss seine Gründe haben. Ich habe natürlich gefragt, leider keine Auskunft bekommen. Da wollte mein Informant nicht mehr herausrücken. Er hielt sich sehr geschlossen. Jedenfalls konnte ich erfahren, dass Alfred auch Skelette und ähnliche Dinge verkauft. Wobei mich die ähnlichen Dinge besonders interessieren.«
»Die werden wir erleben«, sagte ich, »wenn wir unserem Freund einen Besuch abstatten.«
Sheila ging einen Schritt vor. »Du auch, Bill?«
»Klar, weshalb nicht?«
»Lass John und Suko…«
Er stand auf und umfasste Sheila. »Hör mal, Mädchen, auch ich stecke mit beiden Füßen im Sumpf. Ich bin als Erster angegriffen worden. Ich habe den Toten als Erster gesehen…«
»Dann gib nur Acht, dass dich der Sumpf nicht bis über die Haare hineinzieht, Bill.«
»Keine Sorge, jetzt sind wir gewarnt.«
Das stimmte. Auch ich war sehr gespannt auf Alfreds kleinen Horror-Laden. Mit bösen Überraschungen würden wir bestimmt zu rechnen

haben, das stand fest…

***

Ted Arden war achtzehn, zählte sich zu den Schwarzen oder Grufties, liebte Totenschädel, Knochen, alte Grabsteine - und seltsamerweise auch Schallplatten.

Nicht die normalen Singles oder LPs, seine Schallplatten waren etwas Besonderes, denn er sammelte sie mit einer wahren Leidenschaft. Die alten Schätzchen aus den Fünfzigern, als Bill Haley und Elvis Triumphe gefeiert und eine Nachkriegsgeneration in einen wahren Sturm hineingerissen hatten.

Das lag zurück, das war jedoch nicht vergessen. Zeitströmungen kehrten irgendwann wieder zurück.

Da fingen die Menschen der folgenden Jahrzehnte an, sich wieder zu erinnern und die alten Zeiten zu glorifizieren, obwohl es so viel Glanz und Gloria dort auch nicht gegeben hatte.

Davon wusste Teddy Arden nichts, das interessierte ihn nicht, er wollte nur an seine Schallplatten.

Hier und da fand er welche, die meisten zu derart überhöhten Preisen, dass er vor einem Kauf zurückschreckte und lieber weiter suchte.

Aber er gab die Hoffnung nicht auf und suchte weiter. Nicht nur die Flohmärkte klapperte er ab, er schaute auch in Kramläden nach, verließ sogar das Stadtgebiet von London, weil er einen Insider-Tipp erhalten hatte, und war schließlich fündig geworden.

In einem alten Krämerladen bei Eton hatte er Schätzchen gefunden, bei deren Anblick ihm fast die Tränen gekommen wären. Wunderbare alte Singles aus den Fünfzigern. Wahre Meisterwerke der Schlagermusik, einfach unbezahlbar.

Staunend hatte er vor dem in Augenhöhe angebrachten Wandschrank gestanden, in dem der Besitzer die schwarzen Scheiben untergebracht hatte. Er war gekommen und hatte sich bei Teddy erkundigt, ob er Spaß an den Platten hätte.

»Und ob.«

»Dann kauf sie.«

»Wie teuer?«

»Ein Pfund.«

Die Antwort hatte Teddy fast umgehauen. Er musste vor seiner Antwort einige Male nach Luft schnappen, ehe er eine Frage stellen konnte. »Was haben Sie gesagt?«

»Ein Pfund.«

Kieksend hatte Teddy gelacht, fühlte sich auf den Arm genommen, aber der Inhaber des Ladens blieb bei seinem Preis. »Es ist nur eine symbolische Summe, die du mir zahlen sollst. Wer bei mir bestimmte

Dinge erwirbt, wird für immer mein Kunde bleiben.«

Arden hatte den Unterton in der Stimme des anderen wohl gehört, aber nicht darauf geachtet. Der Anblick der Platten hatte bei ihm sämtliche Sicherungen durchbrennen lassen.

»Dann nehme ich sie.«

»Gut, mein Junge. Kannst du sie auch abspielen?«

»Klar doch.« Teddy war stolz darauf, vor einigen Wochen eine alte Juke Box erworben zu haben, und das sagte er dem Verkäufer auch, der verständnisvoll nickte.

»Gut, dann steht diesem Handel nichts im Weg. Komm in mein Büro, wir werden den symbolischen Kaufvertrag unterschreiben.«

Wie im Traum folgte Teddy dem Mann. Noch immer kam er sich vor wie jemand, dem die Pforte zum Paradies geöffnet worden war. Das war einfach unmöglich. Da hatte er monatelang gesucht, auch gespart, und jetzt lief alles wie geschmiert.

Das Büro glich ebenfalls einer Rumpelkammer, in die der Händler allerdings gut hineinpasste. Teddy konnte sich bei ihm keinen anderen Beruf vorstellen.

Trotzdem bekam er große Augen, als er das Wesen sah, das an der Wand lehnte.

Es war eine Frau. Eine noch junge Frau, dem Mädchenalter kaum entwachsen. In seinem Alter, aber sehr gut entwickelt, denn der sehr weite Ausschnitt legte mehr als die Hälfte ihrer Brüste frei. Vorwitzig lugten sie aus dem Dekolletee heraus.

Das Mädchen schaute ihn nicht an, obwohl er ihm gegenüberstand. Es blickte ins Leere. Den Mund halb offen, die rechte Hand unter die Brust gelegt.

Wie eine Statue wirkte es.

Der Händler, er hieß Alfred, kümmerte sich um beide nicht. Er setzte einen Vertrag auf, den Teddy Arden unterschreiben sollte. Seine Eltern hatten ihm eingeschärft, bei jedem Vertrag zuvor den Text genau zu lesen. Das wollte er auch hier, nur verstand er die Worte nicht. Er traute sich auch nicht, den Händler danach zu fragen, aus Angst, sich zu blamieren.

Arden unterschrieb.

»Wunderbar!«, lobte ihn Alfred. »Jetzt kannst du gehen und die Platten mitnehmen.«

Teddy verließ den Raum wie jemand, der ohne Kufen auf Glatteis ging. Er schaute an der Tür noch einmal zurück auf das Mädchen, das ihn auch weiterhin nicht beachtete. Dann rannte er nach vorn, wo seine Tasche stand, in die er die Platten packte. Es waren nur Singles. Für ihn eine wertvoller als die andere.

Dann war er gegangen, nein, gerannt. Er musste so schnell wie möglich nach Hause. In sein Zimmer und sich dort die Scheiben

anschauen. Es war kein Traum, sie gehörten ihm tatsächlich und er probierte sie aus. Ja, sie spielten. Die Musik klang original wie in den Fünfzigern, da kannte er sich aus.

Dieser Tag war für Teddy Arden so bedeutend gewesen, dass er sich stets daran erinnerte. Angestellt war er in einem Leder Shop, wo auch viele Schwarze einkauften. Die Arbeit machte ihm Spaß, doch er freute sich jedes Mal auf den Feierabend. Dann konnte er endlich nach Hause zu seinen Schallplatten.

Sie waren für andere tabu. Auch seine Eltern richteten sich danach und rührten sie nicht an. Sie wollten dem Sohn das Hobby lassen. Er hatte ja sonst nicht viel.

Irgendwie sah Teddy wüst aus mit seinem Gockelschnitt, dem bleichen Gesicht und den traurigen Mundwinkeln. Er fuhr ein Zweirad mit Hilfsmotor, das er sich selbst zusammengebastelt hatte.

London war ein Moloch, der alles schluckte. Aber Teddy war beweglich. Er kam gut durch, ihn interessierten die langen Autoschlangen und Staus nicht, da mogelte er sich vorbei.

Auch an diesem Abend hatte er das Geschäft so rasch wie möglich verlassen. Kate wartete auf ihn.

Sie stammte aus der Nachbarschaft und wollte ihn etwas fragen.

Beide waren gleichaltrig, hatten aber kaum Verbindung, sie waren einfach zu verschieden.

Vier Familien lebten in dem Haus mit der dunkelgrauen Fassade und der Einfahrt zum Hinterhof, wo noch die alten Toilettenhäuser aus den Fünfzigern standen.

Vor dem Haus spielten Kinder. Über die Straße fuhren Autos, die Luft stank nach irgendwelchem Industriemüll, und selbst das Grün des Vorgartens sah traurig aus.

Die Familie Arden lebte unten. Teddys Mutter schaute kaum auf, als ihr Sohn die Küche betrat. Sie rührte in einem Topf und meldete: »Kate ist schon da.«

»Ach ja? Wo denn?«

»In deinem Zimmer.«

Er verzog das Gesicht und sah aus, als stünde er dicht vor einem Wutanfall. »Scheiße! Ich habe dir doch gesagt, dass keiner in mein Zimmer darf!«

»Na und?«

»Richte dich danach!«

»Los, verschwinde und lass sie nicht noch länger warten! Ich mag sie nicht. Die ist mir zu hochnäsig. Deshalb wollte ich sie auch aus den Augen haben. Klar?«

»Sicher, Mum.« Er war wütend, er war sauer, denn er dachte an seine wertvollen Schätze, die Singles.

Sein Zimmer lag ganz hinten in dem schmalen Anbau, der wie ein

Nest an der Hauswand klebte.

Der Hauswirt hatte ihn später hochgezogen.

Kate hockte auf dem Boden. Er war mit einem roten Teppichboden belegt, die einzige Farbe, die Teddy neben Schwarz gelten ließ. Kate saß nicht nur da, sie hatte auch etwas getan, was für Teddy eine Todsünde war. Vor ihr lag die Plattensammlung des jungen Mannes.

»Nein!«, keuchte Ted, als er an der Tür stehen blieb. »Nein, verdammt noch mal.«

»He!« Kate fuhr in die Höhe. »Bist du irre geworden? Ist das deine Begrüßung?«

»Was hast du gemacht?«, schrie er sie an. »Was hast du da getan, verdammt?«

»Wie bitte…?«

»Meine Singles.«

»Ach so, die. Ich habe sie…«

Er ließ sie nicht ausreden. »Du hättest deine dreckigen Finger von ihnen lassen sollen. Hörst du?«

Als Kate das menschliche Bündel Wut jetzt vor sich stehen sah, fing sie an zu zittern, schritt unwillkürlich zurück - und beging eine weitere Todsünde.

Das wurde ihr in dem Augenblick klar, als sie das Knacken unter ihrem Fuß hörte.

Es gab nur eine Erklärung. Sie war auf eine oder zwei Schallplatten getreten.

Auch Teddy hatte das Geräusch vernommen. Er rührte sich nicht mehr, wollte es kaum glauben und hatte das Gefühl, sein Gehirn wäre angesägt worden.

Das durfte nicht wahr sein - das musste ein Traum sein!

Es war kein Traum, denn Kates Stimme riss den jungen Mann wieder zurück in die Realität. »Bitte, Ted, es - es tut mir Leid. Wirklich, ich konnte nichts dazu.«

»Wozu?«

»Dass eine der Singles…«

Er starrte sie an. Aus seinen Augen sprühte ihr Hass entgegen, der sie erschreckte. Wie am Rande stellte sie fest, dass er ihr den Weg zur Tür verbaute.

»Es ist nicht nur eine der Singles, Kate. Da irrst du dich. Jede Single ist unbezahlbar. Es sind alte Schellack-Platten, weißt du, was das bedeutet?«

»Nein, ja…«

»Du weißt gar nichts. Sie stammen aus den Anfängen der Fünfziger und aus den Vierzigern. So etwas ist unbezahlbar. Ich - ich habe lange gesucht, ich…«

Kate wusste nicht, wie sie sich verteidigen sollte. Sie rang die Hände.

»Es sind ja nicht alle, Ted. Nur eine oder höchstens zwei Platten gingen zu Bruch.«

»Ich weiß, Kate, aber auch die reichen aus. Nichts darf von ihnen zerstört werden, hörst du?«

»Okay, okay, ich helfe dir.«

»Wobei?«

»Sie aufzusammeln.«

»Nein!«, fuhr er sie an, sodass sie zusammenzuckte. »Rühr sie nicht an! Rühr sie nicht an!«

Kate wusste nicht, was sie dazu sagen wollte. Sie war zum Glück stehen geblieben. Ging sie einen winzigen Schritt nach hinten, würden noch weitere Schallplatten zerbrechen und dieses Risiko wollte sie auf keinen Fall eingehen.

So schwer es ihr auch fiel, sie ging nach vorn und damit auf Teddy Arden zu. Kate war das glatte Gegenteil des jungen Mannes. In ihren hellen Jeans und dem bunten Blusenhemd sah sie direkt brav gegen den Schwarzen aus. Sie war nur gekommen, um ihn wegen eines Klassentreffens zu sprechen, mehr nicht. Nie hätte sie geahnt, was sich daraus entwickeln würde. Wie Feinde standen sie sich gegenüber.

Und der Hass blieb. Er war wie eine Wand aus Eis, die sich ihr entgegen drückte.

»Stell dich neben die Kommode«, flüsterte er.

»Warum?«

»Mach schon.« Er umklammerte hart ihre Schulter und schob sie herum.

Kate verzog das Gesicht. Es war besser, wenn sie ihm gehorchte, sonst drehte er noch ganz durch.

Neben der schwarz lackierten Kommode blieb sie stehen und starrte auf die gegenüberliegende Wand, an der ein Poster hing, das einen bleichen Totenschädel zeigte.

Unter ihm stand das Bett. Ebenfalls mit einer schwarzen Decke bezogen.

»Und jetzt?«, flüsterte sie. »Was soll ich jetzt machen? Oder was willst du tun?«

»Das kann ich dir sagen«, flüsterte er, »das kann ich dir sehr genau sagen.« Er bewegte seine Nasenlöcher, als er tief Luft holte. »Du hast mir etwas angetan, das nicht ungesühnt bleiben darf. Hast du mich verstanden, Kate?«

»Ja, ich habe dich verstanden.« Sie gab die Antwort und ihre Gedanken bewegten sich dabei in eine ganz andere Richtung. Trotz stieg in ihr hoch. Okay, sie hatte mit dem Zertreten der beiden Schallplatten einen Fehler begangen. Das war noch lange kein Grund, sich so behandeln zu lassen, zudem hatte es ihr ja Leid getan.

»Hör mal zu, Teddy, ich…«

»Sag nichts!«, fuhr er sie an und hob seinen rechten Zeigefinger, über den ein Totenkopfring gestreift war.

»Bitte, Teddy!«

»Sei ruhig!« Er schüttelte sich wie unter einem Stromstoß. Dann ging er zur Seite.

Kate beobachtete ihn genau. Sie war gespannt darauf, was er vorhatte, doch erkennen konnte sie nichts. Er setzte sich auf das Bett, nachdem er vorsichtig über seine auf dem Boden liegende Plattensammlung gestiegen war.

Kate stand, er saß.

Sie schauten sich an. Kate konnte ihren Blick nicht von seinem Gesicht nehmen und sah, wie es in den Zügen anfing zu arbeiten. Zuerst verzogen sich die Lippen zu einem dünnen, aber wenig freundlichen Lächeln. Es wirkte kalt wie Gletschereis. Der Blick war kalt, bösartig. Sie spürte noch immer den Hass.

Dann drehte er den Kopf.

Auch Kate schaute in die Richtung und stellte fest, dass er sich auf die Schallplatten konzentrierte.

Er hatte den Kopf so gedreht, dass er sich nur auf sie konzentrieren konnte.

Jetzt hätte Kate aufspringen und weglaufen können, der Weg zur Tür war frei. Seltsamerweise tat sie das nicht. Wie angewurzelt blieb sie stehen und konzentrierte sich ebenfalls nur auf Teddy.

Bei dem tat sich nichts. Manchmal hörte sie ihn atmen oder sah sein Nicken. Dann streckte er plötzlich beide Arme schräg dem Fußboden entgegen und spreizte mit einer hastigen Bewegung beide Hände, als wollte er seine Sammlung beschützen.

Das Mädchen begriff nichts. Es wunderte sich nur darüber, dass es sich allein auf die Hände konzentrieren konnte. Alles andere war unwichtig geworden.

Eines aber wurde wichtig.

Die runden Scheiben auf dem Fußboden, die bisher still gelegen hatten, fingen an, sich zu bewegen.

Zunächst drehten sie sich, sie kratzten dabei sogar übereinander, was Teddy Arden nicht störte. Im Gegenteil, auf seinem Gesicht breitete sich Zufriedenheit aus, wie man sie sonst nur von sanft Entschlafenen kannte, deren Seelen sich auf dem Weg ins Jenseits befanden.

»Siehst du es?«, zischelte er ihr zu. »Siehst du, was mit meinen Freunden geschieht?«

»Ja, ich sehe es, bin nicht blind. Aber wieso, Teddy? Was - was soll das alles?«

»Das wirst du gleich erleben, Kate, denn meine Kinder werden sich rächen. An dir rächen…«

Dann lachte er. Es klang, als käme es nicht aus seinem Mund,

sondern aus der Hölle…

***

Einige Meilen von Londons City entfernt. Eine kleine, aber sehr berühmte Stadt an der Themse.

Eton!

Bekannt für seine Eliteschule, seine Uni, die neben der von Oxford und Cambridge zu den Berühmtesten gehörte. Wer in Eton seinen Abschluss geschafft hatte, brauchte sich um einen Job keine Sorgen zu machen. Dafür sorgten schon die ehemaligen Eton-Zöglinge, die später, als Erwachsene, in den entsprechenden Positionen der Wirtschaft saßen und regierten.

Die Schule, die alten Gebäude und die Vergangenheit waren die eine Seite der Stadt.

Es gab auch noch eine andere und die lag am Rande, nahe der Themse, versteckt in einer ruhigen Flusslandschaft.

Ein verwinkeltes Haus, mehr ein altes Lager, gleichzeitig Wohn- und Geschäftshaus eines Mannes, der Alfred hieß und hier seinen Laden eingerichtet hatte.

Alfreds kleiner Horror-Laden!

So war das Geschäft von einigen Kunden getauft worden, die es wissen mussten. Sie kannten sich sehr gut aus, denn sie gehörten zu den Kunden, die wussten, was sie wollten.

Alfred verkaufte alles. Vom einfachen Topf bis hin zum Skelett eines Menschen oder eines Tieres.

In seinem Laden verbargen sich Schätze, die zu entdecken sich lohnte.

Viele Besucher und Kunden gingen achtlos an den wirklich wahren Dingen vorbei, wie Alfred immer sagte. Er hatte einen Blick für Kunden und er wählte sie genau aus, bevor er sie ansprach und bestimmte Gegenstände an sie verkaufte.

So interessant wie der Laden war auch das nach hinten gelegene Büro.

Nicht einmal unbedingt klein von den Ausmaßen her, aber voll bepackt mit den verschiedensten und unterschiedlichsten Erbstücken aus vergangenen Zeiten.

Auf dem großen Tisch stand der Mörser neben dem Totenschädel. Beide wiederum lagen auf Risszeichnungen, auf denen die Umrisse eines Bootes und die eines Menschen abgebildet waren.

Neben einer dicken Kerze steckte die Spitze eines langen Dolchs in der Tischplatte. Sogar ein Degen hatte dort seinen Platz gefunden. Sein Griff beschwerte ein aufgeschlagenes Buch, das aus zahlreichen Zeichnungen bestand.

Und vor dem Tisch saß Alfred!

Eine irgendwie alterslose Gestalt, trotz des weißen Barts, der sein Kinn umwucherte. In seinem etwas klobigen Männergesicht fielen besonders die Augen auf, von denen manche behaupteten, dass sie einen nahezu dämonischen Ausdruck hatten.

Dunkel, gefährlich und geheimnisvoll…

Und als geheimnisvoll konnte auch die Kleidung des Mannes bezeichnet werden. Zumindest ungewöhnlich, denn wer trug schon eine rote Kappe auf dem Kopf, die jedes Haar verbarg. Seine grüngoldene Jacke war an den Schultern ausgestopft und der weiße, sehr breite Kragen gab ihr einen etwas unschuldigen Ausdruck.

Das Gesicht des Händlers musste etwas von der Farbe der Jacke angenommen haben, denn seine Haut schimmerte ebenfalls grünlich. Am Schein der Kerze lag es nicht. Sie leuchtete, obwohl das Deckenlicht eingeschaltet worden war.

Die Züge des Mannes zeigten schon sehr deutlich, welch ein Leben hinter ihm lag. Da hatten sich die Falten wie breite Spuren in die Haut gegraben, sodass der Ausdruck wie eine Landschaft wirkte.

Er saß da und bewegte nur seine Hände, die hin und wieder die Seite eines Buchs umblätterten.

Er sprach kein Wort, war ebenso stumm wie die Person hinter ihm. Die Frau stand da, als wäre sie mit dem Rücken gegen die Wand geklebt worden. Auch ihren Kopf bedeckte eine Haube, nur war sie schmaler geschnitten und ließ das Gesicht länger erscheinen. Möglicherweise trugen zudem die Ohrringe dazu bei, die aus schmalen Platten und runden Kreisen bestanden, wobei sie mit ihren Enden auf den nackten Schultern der jungen Frau auflagen.

Wie immer trug sie das hellbraune Kleid mit dem sehr breiten und auch tiefen Ausschnitt, aus dem die Brüste förmlich hervorquollen. Die Farbe der Haut unterschied sich in nichts von der ihres Gesichts. Sie wirkte bleich, versehen mit einem schwachen grünlichen Schimmer.

Die Frau sprach kein Wort. Sie blieb hinter Alfred stehen wie eine Wächterin.

Manchmal konnte man den Eindruck bekommen, in das Gesicht einer altägyptischen Prinzessin zu schauen, die unbewegt in ihrem Sarg lag. Nicht einmal die langen dunklen Wimpern zitterten, und die Augen bewegten sich ebenfalls nicht.

Durch die halb geöffneten Lippen drang kein Atemzug. Diese Frau schien kein Mensch zu sein, dafür möglicherweise ein Wunder der alten Handwerkskunst.

Nur ein Geräusch durchdrang die Stille des Büros. Es entstand immer dann, wenn Alfred eine Seite umblätterte.

Er schaute sie sich an, nickte hin und wieder oder bewegte seine dunklen Augenbrauen. Manchmal blätterte er auch schnell weiter,

dann wiederum stockte er und las den einen oder anderen Text.

Da das Buch sehr dick war, benötigte er Stunden, um es durchblättern zu können. In dieser Zeit betrat kein Kunde sein Geschäft vorn im Haus. Es war auch nicht möglich, da er die Eingangstür verschlossen hatte.

Das Buch hatte er ungefähr zur Hälfte durchgeblättert, als er es zuklappte und aus seinem Mund ein schweres Seufzen drang, verursacht durch eine Last, die auf ihm lag.

Alfred schloss die Augen, legte den Kopf zurück, damit er die waagerechte Kante der Lehne berührte, und dachte nach. Ungefähr eine Viertelstunde blieb er in dieser Position sitzen, bevor er sich aus ihr befreite und zunächst die Augen öffnete.

Mehr tat er nicht.

Wieder verstrichen Minuten. Eine Zeitspanne, in der sich die Frau hinter ihm nicht bewegte. Aber genau sie war es, die von Alfred angesprochen wurde.

»Olympia…?«

Er hatte ihren Namen nur leise ausgesprochen, aber die Antwort erfolgte auf der Stelle.

»Was befiehlst du, Meister?«

Über die dicken Lippen des Mannes zuckte ein Lächeln. »Ich werde dir gar nichts befehlen, Olympia, ich werde dir etwas mitteilen, denn die Zeit ist reif.«

»Ich höre.«

Alfred lauschte dem Klang der Stimme nach. Man konnte ihn als weich und auch glockenhaft rein bezeichnen, als gehöre sie keinem Menschen, sondern einem künstlichen Gegenstand, bei dem der Erbauer besonders Wert auf die Stimme gelegt hatte.

»Wir beide haben lange gewartet und vieles in die Wege geleitet. Die Zeit der Vorbereitungen ist vorbei. Ich denke, dass die Ereignisse heute eintreten werden.«

»Ja, Meister.«

Alfred nickte. »Du weißt, Olympia, was ich tun werde? Hast du dich daran erinnert?«

»Du wirst sie jetzt zurückholen, Meister.«

»Das muss ich, denn alles andere hat bereits den Weg zu uns gefunden. Es ist alles wieder da.«

»Dann gib ihnen das Zeichen!«

Alfred nickte schwerfällig. »Es kommt mir etwas plötzlich, möchte ich sagen, aber ich habe gespürt, dass wir nicht mehr so sicher sind wie sonst. Man hat uns entdeckt.«

»Wer war es, Meister?«

»Menschen.«

Olympia gab ein leises Lachen von sich. »Seit wann haben wir uns je

vor Menschen gefürchtet?«

»Da gebe ich dir Recht, meine Freundin. Doch es gibt auch unter den Menschen Unterschiede. Diejenigen, die ich meine, sind etwas Besonderes. Sie kennen sich aus.«

»Sind sie stark?«

»Das will ich wohl meinen. Stark und auch zielsicher. Sie werden sich nicht von ihrem einmal eingeschlagenen Weg abbringen lassen. Davon bin ich überzeugt.«

»Du wirst schon das Richtige tun, Meister.«

»Das hoffe ich sehr. Nur wird es nicht einfach sein. Ich will auch nicht, dass die Menschen unser Geheimnis entdecken, verstehst du? Sie sollen einfach…«

»Entschuldige, wenn ich dich unterbreche, Meister. Aber sind wir nicht stark genug, sie zurückzuweisen?«

»Ja, wie auch immer. Dennoch müssen wir sehr vorsichtig sein. Und vieles hängt von dir ab, Olympia.«

Die Person zeigte ein schmales, etwas verzerrt wirkendes Lächeln. »Du weißt genau, Meister, dass ich alles für dich tun werde. Alles. Denn du bist mein Herr, du bist mein Gebieter. Ich habe allein dir zu gehorchen.«

Die Worte taten ihm gut. Sein Gesicht zeigte einen Ausdruck der Zufriedenheit, gepaart mit Freude.

»Wir sind allein, meine Liebe, das weißt du auch. Die anderen werden bestimmt in der Überzahl kommen.«

»Haben wir jemals vor Menschen Angst gehabt?«

»Das nicht.«

»Dann bitte ich dich, auch jetzt so zu denken, Meister. Du kannst dich voll und ganz auf mich verlassen.«

Alfred nickte. Um aufzustehen, musste er den hohen Lehnstuhl etwas zurückschieben, was er auch tat.

Langsam und bedächtig schraubte er sich in die Höhe. Für einen Moment blieb er noch stehen, den Blick auf die Tischplatte gerichtet. Dann drehte er sich nach rechts und verließ seinen Platz am Arbeitstisch.

Olympia hatte sich nicht vom Fleck gerührt. Sie wusste, wann sie etwas tun durfte oder nicht. Deshalb wartete sie, bis sich Alfred gedreht und sich ihr zugewandt hatte.

Sie schauten sich an.

Er, der wesentlich ältere Mann, und sie, die noch junge Frau, dem Mädchenalter kaum entwachsen.

»Du bist schön!«, flüsterte er. »Du bist eine sehr schöne Person. Man muss dich lieben.«

Sie errötete nicht unter diesem Kompliment. Stolz war sie schon und sie bewegte ihre Arme. Mit beiden Händen strich sie über ihren voll

erblühten Körper und verweilte ein wenig länger auf den marmorhaft wirkenden Brüsten, wobei sie ihre Daumenspitzen um die dunkelroten Knospen kreisen ließ.

Alfred schaute mit großer Genugtuung zu. Ja, er war stolz auf seine Geliebte. Für ihn war sie das perfekte Geschöpf, die Superfrau, die genau seinen Vorstellungen entsprach.

Sie ließ die Arme sinken und richtete den Blick der dunklen Augen direkt auf ihn.

Alfred versuchte, darin zu lesen. Nie war er mit diesen Augen richtig klargekommen. Sie waren und blieben Olympias Geheimnis. Möglicherweise befand sich in ihnen das Leben dieser Person.

Er legte seine Hände auf ihre nackten Schultern. Er spürte keine Knochen, auch dann nicht, als seine Hände höher glitten und sich die Flächen auf die Wangen der Person legten, um dort zu verharren.

»Ich liebe dich, Olympia!«, flüsterte er in die Stille hinein. »Ich liebe dich wie mein eigenes Werk…«

Sie gab keine Antwort, aber der Glanz der Augen veränderte sich und wurde zu einem Strahlen.

Gleichzeitig zuckten die Lippen. Der Mund hatte genau die richtige Größe. Nicht zu klein und nicht zu groß. Als sie lächelte, war es für den Mann wie eine Offenbarung.

Er löste ihre Hände von den Wangen, krümmte rechts und links die beiden Zeigefinger und klopfte gegen die Wangen.

Ein etwas hohl klingendes Geräusch entstand!

Nicht wie bei einem Menschen. Und Olympia war auch kein Mensch. Alfred liebte eine Puppe…

***

Meine Kinder werden sich rächen, hatte er gesagt!

Dieser eine Satz brannte in Kates Gehirn. Kate konnte ihn nicht begreifen, sie dachte trotzdem darüber nach und kam zu dem Entschluss, dass mit den Kindern nur die schwarzen Scheiben gemeint sein konnten.

Er bezeichnete seine Schallplatten tatsächlich als seine Kinder!

Das Mädchen wollte etwas fragen, allein, die Stimme versagte. Außerdem verstand sie nicht, was sich zwischen ihr und Teddy Arden abspielte, denn alle noch heilen Schallplatten blieben nicht mehr auf dem Boden liegen, sie stiegen allmählich in die Höhe, als würden sie an kaum sichtbaren und hauchdünnen Fäden hängen.

Schwebende Schallplatten, die durch irgendeinen Strom geleitet wurden, der von den Händen ausgehen musste. Eine derartige Kraft konnte Kate nicht nachvollziehen, deshalb blieb sie so starr stehen, ohne an Flucht zu denken.

Die runden Scheiben blieben nicht in einer Höhe. Sie verteilten sich

auch im Raum, als würden schwarze UFOs durch eine andere Dimension fliegen.

»Sie werden mich rächen!«, wiederholte Teddy - und lachte plötzlich. Genau dieses Lachen musste ein Befehl für die erste Schallplatte gewesen sein.

Plötzlich wurde sie schnell. Dabei änderte sie noch ihre Richtung, um sich auf das neue Ziel einzupendeln.

Es war das Mädchen.

Die Platte raste auf sie zu.

Kate kam nicht einmal mehr dazu, einen Schrei auszustoßen. Dafür spürte sie den Schmerz, der von ihrer linken Schulter ausging. Genau dort hatte sie der scharfe Rand der Schallplatte erwischt und den Stoff der Bluse aufgeschlitzt, als wäre er überhaupt nicht vorhanden. Der Rand hatte einen regelrechten Schnitt im Fleisch hinterlassen, aus dem das Blut quoll.

Wie vom Band gezogen, schnellte die Scheibe wieder zurück, wich einer anderen aus, die den gleichen Kurs nahm.

»Ja, ja, rächt mich! Macht sie fertig! Sie ist böse, hört ihr? Sie ist böse!«

Kate hörte die hechelnde Stimme des jungen Mannes, die sich fast überschlug. Er wollte sie unterkriegen, er wollte sie fertig machen, er wollte seinen Triumph.

Kate versuchte, eine Scheibe zu fangen. Zu spät schnellten ihre Hände nach unten, das Ding war schneller und schlitzte sogar ihre Hose auf. Jetzt blutete ihr rechter Oberschenkel. Noch in der gebückten Haltung erwischte sie die dritte Scheibe.

Diesmal zirkelte sie durch ihr braunes Haar und ließ auch die Kopfhaut nicht aus.

Der scharfe Schmerz war zu ertragen, weil er von einem anderen überdeckt wurde.

Schattenhaft erschien die Scheibe vor ihrem Gesicht. Dann rasierte sie gegen ihre Wange.

Wieder hinterließ sie einen Schnitt.

Kate riss den Mund auf. Über ihre Lippen strömte ein Wehlaut, bevor sie in den Knien einsackte, endlich beide Arme hochriss und ihr Gesicht vor den unheimlichen Angreifern schützte.

Wenn sie die Platten noch einige Male erwischten, konnte es sein, dass sie verblutete und starb.

Dieser Ted war wahnsinnig geworden, denn zwischen den Geräuschen der heransausenden Singles hörte sie sein hechelndes Kichern.

Ich muss hier raus!, dachte sie. Ich muss hier raus, bevor dich die verfluchten Dinger aufschlitzen.

Eine Platte rollte hochkant über die Anrichte, gewann an Tempo, als

sie beinahe deren Ende erreicht hatte, und fiel dann nach unten. Das Mädchen hatte sich geduckt. Senkrecht fiel die Scheibe nach unten, erwischte Kate am Nacken, wo sie die nächste Wunde hinterließ.

Dieser letzte Treffer hatte sie gleichzeitig nach vorn gedrückt. Mit beiden Händen stützte sich das Mädchen am Fußboden ab. Kate brauchte nur den Kopf nach rechts zu drehen, um die Tür zu erkennen.

Jetzt oder nie!

Und sie schnellte hoch. Dabei geriet sie mit dem Körper in die Flugbahn zweier Scheiben.

Eine spaltete Haare ab, die andere hinterließ einen Schnitt an ihrem linken Handgelenk. Das rechte war noch nicht verletzt. Sie rammte ihren Arm vor, ein Sprung brachte sie bis an die Tür, wo sie die Klinke fand und beinahe in ihrer Panik abgerissen hätte.

Kate schrie nicht einmal, sie keuchte nur, als sie die Tür aufriss und sich über die Schwelle in den schmalen Gang warf. Es war ihr Glück, dass dieses Zimmer in einem Anbau lag. So brauchte sie nicht durch die gesamte Wohnung zu laufen, bis sie die Haustür erreichte, denn es gab noch eine Zweite, die am Anbau lag. Wenn Teddy kam, benutzte er stets diesen Eingang.

Aus ihm stürmte das Mädchen in den Hof. Aus zahlreichen Wunden blutend, getrieben von Angst und Panik, jetzt erst laut schreiend, denn jeder sollte sehen und wissen, was mit ihr geschehen war.

Erst auf der Straße fiel sie einem älteren Mann in die Arme, der sie festhielt, den Kopf schüttelte und Fragen stellte, die sie nicht verstand, und nach einem Krankenwagen schrie.

Das letzte Wort bekam Kate noch mit. Dann sank sie bewusstlos in den Armen des Mannes zusammen.

Das alles interessierte Teddy Arden nicht. Er war in seinem Zimmer zurückgeblieben und sammelte die Scheiben ein. Diejenigen, an denen das Blut des Mädchens klebte, reinigte er mit einem Tuch.

Er ließ sich Zeit dabei, Hektik kannte er nicht.

Er würde sowieso nicht lange bleiben und verschwinden, denn ihn hatte ein Ruf erreicht.

Lockruf und Befehl zugleich. Abgegeben von einer weich klingenden Mädchenstimme. Augenblicklich sah er in seiner Erinnerung das Bild der Frau vor sich, die er bei Alfred kennen gelernt hatte.

Bisher war sie sein Traum geblieben. Er hatte sich nicht von ihrem fein geschnittenen Gesicht lösen können, das immer wieder in der Erinnerung vor ihm stand.

Er wollte zurück zu seinem Traum.

Die schmale Tasche hatte er unter dem Bett hervorgezogen. Scheibe für Scheibe verschwand darin.

Er hielt die letzte in der Hand, als jemand wuchtig die Tür aufstieß.

Erschreckt zuckte er herum.
Teddys Mutter stand auf der Schwelle, Furcht und Unverständnis in den Augen.
»Ist was, Mum?«
»Und ob etwas ist. In der Straße ist der Krankenwagen vorgefahren.«
Ted hob die Schultern. »Sorry, Mum, aber was kann ich dafür? Das ist nicht meine Sache.«
»Ist sie doch, mein Junge. Weißt du, wenn sie abgeholt haben? Wer da blutend am Boden lag?«
»Nein.«
»Kate. Deine Freundin Kate.«
Teddy Arden drückte gelassen das Schloss seiner Tasche zu. »Sie ist nicht meine Freundin, Mum.«
»Gut, aber sie war bei dir.«
»Na und?«
Mrs. Arden wurde wütend. »Was soll die Antwort? Sie war bei dir und lief blutend auf die Straße. Was ist hier passiert?«
Er klemmte die Tasche unter seinen Arm. »Nichts ist geschehen, Mum, überhaupt nichts.«
»Ach ja?«
»Sicher. Und jetzt gib bitte den Weg frei! Ich muss heute noch weg.«
Sie ließ sich nicht beirren. »Hier soll nichts geschehen sein?«, fragte sie. »Dann möchte ich gern wissen, woher die dunklen Flecken stammen, die ich hier auf dem Boden sehe. Sie sind nicht nur dunkel, auch rot. So rot wie Blut.«
Teddy gab sich lässig. Vor seiner Antwort winkte er noch ab. »Ach so, die.« Er wiegte den Kopf und verzog dabei die Lippen. »Weißt du, ich habe mich geschnitten.«
»Lüg mich nicht an!«
»Wieso, ich…«
»Verdammt noch mal, du sollst mich nicht anlügen!«
Teddy kannte seine Mutter. Wenn bei ihr ein bestimmter Punkt erreicht war, kannte sie kein Pardon.
Dann biss sie sich irgendwo fest. Dann ließ sie nicht eher locker, bis sie eine Antwort gefunden hatte. In diesem Fall war sie ebenso dickköpfig wie ihr Sohn.
Der aber wollte weg und ging so hastig auf seine Mutter zu, dass diese sich erschreckte. »He, bist du verrückt? Was willst du von mir? Was - was habe ich dir getan?«
»Nichts, mein Lieber. Ich möchte nur die Wahrheit von dir wissen. Das ist alles.«
Teddy wusste genau, dass es Zeit für ihn wurde. Er wollte sich durch seine Mutter nicht aufhalten lassen. Er hatte es noch nie zuvor getan, jetzt führte kein Weg daran vorbei.

Mit einer Hand packte er zu, zerrte seine Mutter zu sich heran, dann schleuderte er sie herum und gab ihr einen derartig heftigen Stoß, dass sie bis auf das Bett fiel.

Der Schreck über diese Handlung ihres Sohnes verschlug ihr die Sprache. Sie lag da und sah von Teddy nur noch den Rücken. Schließlich knallte die Tür zu, dann war Teddy verschwunden.

Er hütete sich, die Straße vorn zu betreten. Nein, für ihn, den Kenner der örtlichen Gegebenheiten, gab es andere Fluchtwege. Durch den Hinterhof und auch durch die Einfahrten, die wie schmale Tunnels die Häuser trennten.

Er tauchte dort wieder auf, wo sich ein Spielplatz befand. Auf seinen fahrenden Untersatz hatte er verzichten müssen, aber es gab U-Bahnen, die ihm sogar ziemlich dicht an sein Ziel heranbrachten, auch wenn sie nicht bis Eton fuhren. Den Rest der Strecke würde er mit einem Taxi zurücklegen.

Die Stimme hatte ihn erreicht. Dem Befehl musste er gehorchen. Tat er es nicht, hätte er die Regeln verletzt. So etwas konnte unter Umständen tödlich sein…

***

Wir waren mit zwei Fahrzeugen gefahren, weil Bill Conolly auf seinen Porsche nicht verzichten wollte.

Der Weg nach Eton führte über den Motorway, der nach der Abfahrt Heathrow Airport freier wurde, sodass wir schneller fahren konnten.

Bill fuhr natürlich vor. Er bog auch als Erster ab und wartete auf uns am Ortseingang von Eton.

Der Tag war wieder sehr schön geworden. Sommerlich warm, aber nicht zu heiß.

Wir standen neben unseren Fahrzeugen und hielten eine kurze Lagebesprechung ab.

Von einem Bekannten hatte sich Bill den Weg zum Ziel beschreiben lassen und sich auch alles notiert. Den Zettel hielt er in der Hand und lächelte dabei.

»Was freut dich so?«, fragte ich.

»Wir sind bald da. Wir müssen eigentlich nur in Richtung Themse, dann hat sich die Sache.«

»Zeig mal her.«

Er gab mir den Zettel. Suko schaute mir von der Seite her zu. Mit einem roten Stift hatte Bill das Ziel eingezeichnet. Auch aus dieser primitiven Karte war zu erkennen, dass keine Straße zum Haus hinführte, wenigstens keine offizielle.

»Müssen wir uns durchschlagen?«, fragte ich.

Bill nickte. »Sieht so aus, John. Mein Informant teilte mir mit, dass wenigstens ein Feldweg existiert.«

Suko meinte: »Wir werden die Fahrzeuge sowieso stehen lassen und uns dann wie besprochen trennen.«

»Okay.«

Bei unseren Planungen waren wir davon ausgegangen, diesen Alfred als einen gefährlichen Mann einzuschätzen. Wir kannten ihn nicht, wir hatten nichts von ihm gesehen, aber über fliegende Killeräxte herrschte schließlich nicht jeder.

Vom Uni-Betrieb war nicht viel zu spüren. Eton lag unter dem Schleier einer allmählich sinkenden Frühabend-Sonne, deren Kreis bereits einen rötlichen Schein bekommen hatte.

Es war eine sehr ruhige, ländliche Gegend. Ideal für ein Picknick im Grünen. Die Nähe des Flusses, sein geheimnisvolles Rauschen, die weiß gestrichenen Ausflugsboote, das Schloss Windsor in der Ferne, viel Grün und in der Stadt selbst die alten, schon historischen Häuser, die allesamt noch gut im Schuss waren.

In Ufernähe entdeckten wir auch die sehr gepflegten Gärten, unterbrochen von schmalen Wiesen oder durchkreuzt von Wegen, die auch befahrbar waren.

Das hörte später auf. Wo wir unsere Fahrzeuge abstellten, vernahmen wir das Rauschen der Themse schon lauter. Allerdings verwehrten uns die Bäume und auch das Buschwerk einen Blick auf den Strom.

Die Luft roch würzig und rein. Spinnweben zitterten in den Sonnenstrahlen, schon Vorboten des herannahenden Altweibersommers. Es blieb dabei, wir wollten nicht als geballte Macht auftreten und trennten uns. Bill und Suko würden sich die Umgebung vornehmen und mich zunächst in das Haus gehen lassen.

Nach einer Kurve hörte der Weg zwar nicht auf, er wurde aber zum Pfad, auch nur schwer zu erkennen, weil das hohe Gras von beiden Seiten aufeinander zuwuchs.

Da ich die Spitze übernommen hatte, sah ich das Dach des einsam stehenden Hauses auch zuerst.

Ein Teil davon lag in Deckung wie unter einem Schirm aus Zweigen und Ästen. Die Vorderseite konnte ich sehen. Wenn das gesamte Haus so alt aussah wie das Dach, dann war es wirklich nicht mehr als eine Hütte.

»Dann mach's mal gut«, sagte Bill.

Suko schlug mir zum Abschied auf die Schulter. Alles andere hatten wir schon zuvor abgesprochen.

Während sich meine beiden Freunde tatsächlich in die Büsche schlugen, nahm ich den offiziellen Weg, denn ich hatte ja nichts zu verbergen. Ich wollte diesem Alfred normal gegenübertreten.

Nur das Summen der Insekten begleitete mich. Vor mir klatschte das Wasser gegen die Uferwiesen, die Überschwemmungen von den Straßen und Häusern abhielten.

Kein Mensch begegnete mir. Der Weg kam mir vor, als würde ihn nie jemand benutzen.

Wenn man irgendwo hingeht, überkommen einen oft gewisse Gefühle. Man stellt sich vor, was einen erwartet. Auch ich machte da keine Ausnahme, lauschte auf meine innere Uhr, ob sie mir etwas von einer Gefahr ankündigte.

Nichts zu merken.

Nur die Spannung ließ sich nicht verleugnen. Im hohen Gras hätte ich die schmale Kurve fast übersehen, die der Weg schlug und in direkter Linie auf das Haus zuführte.

Ich blieb davor stehen.

Es war tatsächlich ein Gebäude, das aus einem alten Märchen hätte stammen können, weil es irgendwie verwunschen wirkte. Gebaut aus Holz, war dieses Material längst von einer grünen Patina überzogen worden. Direkt an der Wand wuchs sperriges Gras in die Höhe, das einen grauen Mantel aus Staub trug.

Fahrzeuge parkten nicht auf dem kleinen Platz vor dem Haus. Die Fenster hatten relativ dunkle Scheiben. Ich konnte nicht in das Innere schauen.

Obwohl ich es nicht wusste, ging ich davon aus, dass man mich aus dem Haus beobachtete. Ich war auf alles gefasst, auch darauf, dass sich die Stille der Umgebung radikal verändern konnte und ein Sturm losbrechen würde.

Nichts tat sich.

Vor der Tür entdeckte ich Fußabdrücke. Ob schon älter oder frisch, war für mich nicht erkennbar.

Eine Klingel gab es nicht, nur einen eisernen Klopfring.

Das Metall war noch von der Sonne erwärmt, als ich den Ring umfasste und gegen das Holz hämmerte.

Geöffnet wurde die Tür nicht. Dafür in der oberen Hälfte eine kleine Klappe, die ich von außen her nicht gesehen hatte. Ich konnte nur einen kleinen Ausschnitt eines Gesichts sehen, ein dunkles Auge, den Teil der Stirn.

»Ja, bitte?«

»Sie werden entschuldigen, aber ich hörte von Ihren wahren Schätzen und möchte mich in Ihrem Geschäft gern einmal umschauen. Ich bin an Antiquitäten sehr interessiert.«

Wenn mich nicht alles täuschte, nickte er, obwohl er anschließend nicht gerade in meinem Sinne antwortete. »Eigentlich habe ich mein Geschäft geschlossen. Sie kommen spät.«

»Ich wohne in London und kam kaum durch den Verkehr. Könnten Sie nicht eine Ausnahme machen?«

»Nun ja, ich weiß nicht so recht.«

»Bitte.«

Er überlegte noch einige Sekunden, dann hatte er sich überwunden, die Tür zu öffnen. Ob dieser Alfred es ehrlich meinte, wusste ich nicht, jedenfalls verließ ich die frische Sommerluft und mich empfing dafür eine muffige, dumpfe Kühle, die über allem lag, was in diesem Raum lagerte, und die aus den Wänden zu dringen schien.

Ich selbst produzierte keine Geräusche. Es war vielmehr das Holz des Fußbodens, das den Druck meines Gewichts nicht so vertragen konnte und sich an einigen Stellen durchbog oder knarrend gegen den Druck protestierte.

»Sie sind der Besitzer Alfred?«, fragte ich, als der Mann hinter mir die Tür schloss und ich den Eindruck hatte, ein Sargdeckel wäre mit einem dumpfen Laut zugefallen.

»Ja, der Besitzer. Wie ist Ihr Name?«

»John Sinclair.« Ich log nicht, beobachtete ihn aber bei meiner Antwort und stellte in seinem Gesicht keine Veränderung fest. Er schien mit dem Namen nichts anfangen zu können.

Er kam näher. Sein Aussehen war schon ungewöhnlich, doch es passte zu seinem Geschäft. Die altertümliche Kappe auf seinem Kopf, die breitschultrige, goldgrüne Jacke, die bis über die Taille reichte und einen Teil der Beine sichtbar werden ließ. Sie waren von einer dunklen Trikothose umschlossen. An seinen Füßen sah ich rötlich schimmernde Schnabelschuhe, wie man sie zu Zeiten des Sonnenkönigs am Hofe getragen hatte.

Alfred war selbst eine lebende Antiquität. Er fühlte sich in seinem Aufzug recht wohl und erkundigte sich lächelnd, ob ich einen bestimmten Wunsch hätte, den er mir erfüllen könnte.

»Das ist so eine Sache, Mister.«

Er breitete die Arme aus, als wollte er mich umfangen. Dabei war er wesentlich kleiner als ich. »Sie können sich vertrauensvoll an mich wenden, Mr. Sinclair. Wenn möglich, erfülle ich fast jeden Wunsch. Sie sind sicherlich auf Empfehlung gekommen?«

»In der Tat!«

»Wer war so nett, mich zu empfehlen?«

»Eine Dame. Sie heißt Elsa Hatfield. Erinnern Sie sich noch an diese Kundin?«

Alfred krauste die Stirn. »Lassen Sie mich nachdenken. Oder warten Sie, ich schaue in der Kartei nach.« Bevor ich noch etwas sagen konnte, war er hinter einem Regal verschwunden, dessen Fächer mit verstaubten Büchern voll gestopft waren.

Ich schaute mich um.

Der Laden hatte eine niedrige Decke, die aus dicken Balken bestand. Welche Farbe sie ursprünglich einmal gehabt hatten, konnte ich nicht erkennen. Jetzt waren sie sehr dunkel, als hätte sie jemand mit schwarzer Farbe bestrichen.

Dazwischen beulte sich die normale Decke. Sie hätte unbedingt renoviert werden müssen. Es sah aus, als würde sie jeden Augenblick einstürzen.

Die echten oder nachgemachten Antiquitäten standen über- und untereinander: Körbe, Pfannen, Töpfe, Letztere aus Gusseisen. Alte Laternen hingen an Eisennägeln oder Haken, die wie krumme, rostige Finger aus der Wand schauten.

Es war ein wahres Sammelsurium von Kram. Sogar Waffen entdeckte ich. Zwar keine Pistolen, aber Stichwaffen. Zum Beispiel Säbel und einen rostigen Degen, den ich aus einem hölzernen Ständer zog und in die Hand nahm.

»Ja, er ist gut erhalten«, erklärte mir Alfred, der mich beobachtet haben musste.

»Meine ich auch.«

»Interessieren Sie sich für Waffen?«

Ich stellte den Degen wieder weg und näherte mich langsam dem eigentlichen Thema. »In der Tat mag ich alte Waffen. Sie haben etwas Besonderes an sich. Immer wenn ich sie sehe, bekomme ich einen Teil der Geschichte hautnah mit.«

»Aber den blutigen Teil, mein Herr.«

»Das lässt sich nicht vermeiden.«

Er räusperte sich, bevor ich das Thema vertiefen konnte. »Ich habe übrigens nachgeschaut, was die Kundin angeht, deren Namen Sie als Referenz angegeben haben.«

Ich spielte den Überraschten. »Nun, haben Sie…?«

»Ja, ich habe den Namen gefunden. Elsa Hatfield ist in meiner Kundenkartei eingetragen.«

»Na, da bin ich aber froh.« Mein Gesicht zeigte ein Lächeln. »Ich habe mich nicht eingeschlichen, wie Sie selbst herausfinden konnten, Mr. Alfred. Wie heißen Sie eigentlich mit Nachnamen?«

»Der Vorname reicht. Sie alle sagen Alfred zu mir. Unter dem Namen bin ich in der Branche ein Begriff. Auch wenn ich nicht zu den Händlern gehöre, die auf jeder Messe erscheinen.«

»Klein aber fein.«

»So ist es, Sir.« Er räusperte sich. »Sie haben sich ja umschauen können. Ist Ihnen etwas aufgefallen? Haben Sie sich schon für eine Antiquität entscheiden können?«

»Nicht direkt…«

»Dann darf ich Ihnen helfen, Sir?« Er stand vor mir und musste zu mir empor schauen, da er kleiner war als ich.

Ich zog ein nachdenkliches Gesicht und tat so, als müsste ich überlegen. »Eine Frage, Mr. Alfred. Sind die Antiquitäten, die Sie hier anbieten, alle echt?«

»Oh«, sagte er und rieb über sein Kinn. »Das ist eine schwer zu

beantwortende Frage, Sir. Die meisten jedenfalls oder vieles ist echt, aber nicht alles. Wenn Sie sich die Körbe anschauen, werden erkennen, dass sie neu sind. Man hat sie etwas auf alt gemacht, aber das stört die wenigsten Käufer.«

»Ich denke eher an die Waffen, die Sie anbieten.«

Die Antwort erfolgte prompt. »Ja, Sir, da kann ich Ihnen versichern, dass diese echt sind.«

»Also alt?«

»Sicher.«

»Das ist gut«, murmelte ich und nickte. Bisher hatte ich um den heißen Brei bewusst herumgeredet, kam nun auf das Wesentliche zu sprechen. »Ich bin an Waffen interessiert…«

»Dann sind Sie richtig bei mir.«

»Ja«, sagte ich und drehte mich scharf um, weil ich ihn bei den nächsten Worten anschauen wollte.

»Allerdings nur an einer bestimmten Waffe. Ich suche ein Beil, eine Axt, verstehen Sie?«

Alfred lächelte prompt. »Sicher, Sie haben laut genug gesprochen. Was wollen Sie mit der Axt? Holz hacken?«

»Nein, Sie haben mich nicht verstanden. Eine derartige Axt suche ich nicht. Es gibt doch alte Richtbeile, die von Henkern stammen. Damals haben viele Henker existiert und sie alle hatten auch ihr Auskommen, wenn ich das mal so beschreiben darf.«

Der Händler verzog das Gesicht und legte dabei noch seine Stirn in schwere Dackelfalten. »Da bringen Sie mich aber in Verlegenheit, Sir. Wirklich.«

»Haben Sie es nicht?«

»Nein, Sir.«

»Aber ich kenne jemanden, der ein Richtbeil bei Ihnen erworben hat.«

Er wusste sofort Bescheid. »Sie sprechen bestimmt von Mrs. Elsa Hatfield, Sir?«

»So ist es.«

»Ja, das stimmt. Sie hat tatsächlich eine derartige Waffe bei mir erstanden. Ich gab sie ihr nur mit schlechtem Gewissen. Richtbeile in zarter Frauenhand sind wohl nicht das Wahre.«

»Sie hat es geliebt.«

»Da gebe ich ihnen Recht.«

»Und es war etwas Besonderes, Mr. Alfred.«

»Stimmt auch, Sir. Ein Unikat.«

»So meine ich das nicht. Die Axt besaß besondere Kräfte, wenn Sie verstehen.«

Da durch die Fensterscheiben nur wenig Licht drang, herrschte im Geschäft ein stetiges Halbdunkel.

Ich konnte die Reaktion des Mannes nicht so recht erkennen, hörte jedoch seine Frage: »Was meinen Sie denn damit?«

»Vielleicht liegt auf der Waffe ein Fluch. Davon hat man ja schon öfter gehört oder gelesen.«

»Alte Flüche«, flüsterte er. »Ja, Sir, ich denke, dass es so etwas tatsächlich gibt.«

»Dann kennen Sie sich aus?«

Er lächelte knapp, schnippte mit den Fingern und fragte mich, ob ich noch Zeit hätte.

»Den ganzen Abend über.«

»Gut, Sir, dann will ich Ihnen die echten Dinge zeigen, die den normalen Kunden eigentlich verborgen bleiben.« Wieder lächelte er. Diesmal sehr geheimnisvoll. Dann winkte er mit seinem rechten Zeigefinger. »Kommen Sie bitte mit.«

»Wohin?«

»Sagen wir nach hinten - in mein Büro.«

»Dagegen habe ich nichts.«

Ich ließ ihn vorgehen und wusste gleichzeitig, dass ich das Spiel angereizt hatte. Der nächste Zug musste von seiner Seite aus erfolgen. Wahrscheinlich befanden wir uns schon auf dem Weg.

Und der führte uns auf eine sehr schmale Tür zu, innerhalb der Wand kaum sichtbar.

»Was liegt dahinter?«, fragte ich.

»Lassen Sie sich überraschen.«

»Tatsächlich nur Ihr Büro?«

»Warten Sie es ab, Mister.«

Mir blieb nichts anderes übrig. Er hatte schon seine Hand auf die Klinke gelegt, als er sich noch einmal umdrehte und mich geheimnisvoll anlächelte. »Nicht jedem zeige ich mein Büro. Mrs. Hatfield gehörte übrigens auch zu den Auserwählten.«

»Wie schön. Ich bin mir der Ehre bewusst.« Den leichten Spott hatte er sicherlich nicht überhört, reagierte aber nicht und drückte die Tür auf.

Er ging vor, was mir lieb war, weil ich ihn nicht in meinem Rücken haben wollte.

Ich trat über die Schwelle, geriet in einen kleinen Raum, der vom Licht zweier Kerzen erhellt wurde. Beide standen auf einem großen, überladenen Schreibtisch, wo nicht nur ein bleicher Totenschädel stand, sondern auch Bücher lagen und Zeichnungen. Sogar einen Säbel entdeckte ich.

Das alles interessierte mich nicht. Mein Blick galt den drei Personen, die hinter dem Schreibtisch und dicht an der Wand, wie Statuen auf ihren Stühlen saßen.

Zwei Frauen und ein Mann.

Die Frau in der Mitte kannte ich.

Es war Elsa Hatfield und sie lächelte mich verdammt böse an…

***

Ich sagte nichts, nickte allerdings zur Begrüßung und hörte rechts von mir die Stimme des Händlers.

»Nun, Sir, habe ich Ihnen zu viel versprochen?«

»Sicherlich nicht.«

»Das freut mich.«

Die drei Personen sprachen kein Wort. Obwohl sie äußerlich sehr verschieden wirkten, hatten sie meiner Ansicht nach einiges gemein. Vielleicht lag es an dem starren Blick, den sie gemeinsam zur Schau trugen. Die Augen lebten momentan nicht, sie waren auf einen Punkt fixiert, nämlich auf mich.

Links von mir saß eine dunkelhaarige Frau, die ein Kleid aus schwerem Brokat trug. Es hätte eher ins letzte Jahrhundert gepasst und war für diese Jahreszeit vom Stoff her zu dick. Die Frau hatte dunkles Haar, relativ lockig und auch kurz geschnitten. Aus dem ovalen Ausschnitt schaute eine helle Haut hervor wie die Fläche eines matten Spiegels.

Elsa Hatfield kannte ich. Den jungen Mann neben ihr nicht. Er sah so völlig anders aus als die beiden Frauen. Für mich war er ein regelrechter Fremdkörper. Obwohl er in die Gegenwart passte, denn er sah aus wie eine Mischung aus Gruftie und Punk, erschien er mir hier völlig deplaziert. Auf seinen Knien stand eine dunkle Aktentasche, die er mit beiden Händen umklammert hielt, als wäre sie etwas ungemein Wertvolles.

»Das sind meine Gäste, Sir!«, meldete sich der Händler. »Haben Sie damit gerechnet?«

»Wenn ich ehrlich sein soll, nein.«

»Das kann ich mir denken, Sir. Aber ich bin immer für Überraschungen gut.«

»Glaube ich mittlerweile auch.« Ich ging einen Schritt vor und konzentrierte mich auf Elsa Hatfield.

»Ich hätte nicht gedacht, dass wir uns so schnell wiedersehen würden.«

»Ich auch nicht.«

»Darf ich fragen, was Sie hier machen?«

Sie lachte ätzend. »Ich habe hier gewartet.«

»Doch nicht auf mich.«

»Vielleicht schon.«

»Ach, kommen Sie.« Ich winkte ab. »Wie sollten Sie gerade auf mich warten?«

»Das Schicksal knüpft oft ungewöhnliche Netze, in deren Maschen

man sich leicht verfangen kann.«

»Dann bin ich der Gefangene?«

»Das sehe ich so.« Sie drehte den Kopf und wandte sich an den Händler. »Weißt du eigentlich, Alfred, dass er Polizist ist?«

»Natürlich.«

»Und was noch?«

Alfred leckte über seine Lippen. »Er ist mehr, sogar viel mehr. Gibt es nicht auch Personen, die ihn als Geisterjäger bezeichnen? Ich meine mich erinnern zu können.«

»Sehr gut, Alfred. Sie haben Ihre Hausaufgaben ausgezeichnet gemacht. Gratuliere.«

»Danke.«

»Wussten Sie, dass ich kommen würde?«

»Eigentlich bin ich davon ausgegangen. Wissen Sie, ich habe es genau gespürt. Wenn man mit den Dingen in Verbindung steht, die einem früher einmal gehört haben, bekommt man gewisse Botschaften zugeschickt. Das ist ein großer Pluspunkt.«

»Sprechen Sie von Ihren Verkäufen, Alfred?«

»Ja, Mr. Sinclair. Lassen Sie es mich Ihnen erklären. Schauen Sie sich Tilly Erskine an. Sie trägt ein wunderbares Kleid. Das hat sie bei mir erworben. Kommen wir zu Teddy Arden. Er ist glücklich über seine alte Single-Sammlung aus den vierziger und fünfziger Jahren. Er wird mir immer dankbar sein.«

Arden nickte heftig, damit ich es auch mitbekam.

»Bleibt noch Mrs. Hatfield«, sagte ich.

»In der Tat. Sie hat das bei mir erworben, wonach Sie fragten. Das Richtbeil. Ich war besonders stolz darauf und wollte es erst nicht aus der Hand geben, aber meine liebe Mrs. Hatfield konnte mich davon überzeugen, dass dieses Beil bei ihr in den richtigen Händen ist. Nicht wahr, Elsa?«

»Ja, Alfred.«

»Klar«, sagte ich und nickte. »Einen Mord hat dieses verdammte Beil schon verübt.«

Darüber konnten Alfred und seine Freunde nur lachen. Sie taten es zugleich. Als der Händler verstummte, waren auch die anderen still. »Ich habe Ihnen ja schon gesagt, Sinclair, dass ich besondere Dinge verkaufe.«

»Was denn noch?«

»Da sollten Sie sich überraschen lassen.« Er breitete die Arme aus. »Schauen Sie sich um, Geisterjäger. Was Sie hier sehen, wirkt alles sehr normal. Aber ich frage Sie: Ist es auch normal?«

»Das müssen Sie besser wissen.« Ich ließ ihn gehen, als er auf den Tisch zu schritt. An seiner schmaleren Seite blieb er stehen, streckte den Arm aus und legte seine Handfläche auf die Platte des

Totenschädels. Das sich bewegende Licht einer Kerze strich über sein Gesicht und den größten Teil der Brust. Es ließ den Mann aussehen, als befände er sich in ständiger Bewegung. Seine Helfer saßen nach wie vor bewegungslos auf ihren Stühlen und sahen so aus, als wollten sie sich selbst von ihrem Herrn und Meister überraschen lassen.

»Was ist mit dem Schädel?«, fragte ich. »Bisher habe ich noch keine Überraschung erlebt.«

»Finden Sie, dass er echt aussieht?«

»Schon.«

»Er hat mal zu ihm gehört!« Mit der freien Hand deutete Alfred über seine Schulter.

Ich schielte nach links und erkannte im Winkel an der Wand ein bleiches Gebilde.

Es war ein kopfloses Skelett!

»Haben Sie ihm den Kopf abgeschlagen?«, wollte ich wissen.

»Nein, nicht ich. Es war das Richtbeil, Sinclair.«

Ich blieb weiterhin gelassen, allerdings nahm ich ihm jedes Wort ab und bemerkte auch, wie Teddy Arden seine Aktentasche öffnete. »Darf ich denn fragen, wo sich das Richtbeil jetzt befindet?«

Als Antwort bückte Elsa sich, streckte beide Arme aus und griff irgendwo zwischen ihre Knie. Sie beugte sich wieder zurück. Ihre Augen funkelten, mit beiden Händen hielt sie den leicht geschwungenen Griff des Richtbeils umklammert.

»Hier ist es, du Hund! Und es wird auch dir gleich den Schädel abschlagen…«

***

Als die Dornen eines Brombeerzweigs über Bills Gelenk scheuerten, blieb der Reporter wütend stehen und unterdrückte nur mühsam einen Fluch.

»Was ist?«, flüsterte Suko.

»John Sinclair, dieser Hundesohn. Er hat sich wieder den besten Teil des Jobs ausgesucht.«

»Was meinst du?«

»Wir laufen hier durch den Dschungel, lassen uns von irgendwelchen Dornen kratzen, aber er geht in die gemütliche Hütte und hält ein Plauderstündchen ab.«

»Du musst es anders sehen«, meinte Suko grinsend.

»Wie denn?«

»Hier haben wir frische Luft.«

»Ach, hör auf!«

Beide Männer hatten einen anderen Weg eingeschlagen als der Geisterjäger und würden, wenn sie das Haus erreichten, von der Rückseite her kommen.

Aufgefallen war ihnen bisher nichts. Die Umgebung des kleinen Hauses lag eingebettet in die Ruhe des hereinbrechenden Abends. Kein fremdes Geräusch störte sie und an das leise Rauschen der Themse hatten sie sich inzwischen gewöhnt.

»Du hast doch was vor?«, meinte Bill. Seine Stimme klang leicht misstrauisch.

»Stimmt.«

»Und was?«

»Ich denke darüber nach, ob wir uns nicht auch trennen sollten. Wir nehmen dieses Haus einfach in die Zange. Du kommst von der Rück-, ich von der Vorderseite.«

Bill schlug nach einer Mücke, die er auf der Wange spürte. Das Tier war schneller und entwischte ihm. »Könnte das einen Sinn haben?«

»Weiß nicht. Ich gehe davon aus, dass es besser ist, wenn wir zwei Seiten unter Kontrolle halten.«

»Gut.« Bill lächelte, bevor er unter seine dünne Jacke griff und aus dem Hosenbund etwas hervorholte.

Suko bekam große Augen. »Himmel, du hast die Goldene Pistole mitgenommen?«

»Ja, Sheila hat es nicht gesehen. Vielleicht kann ich die Waffe noch gebrauchen.« Sein Gesicht verschloss sich. »Weißt du, Suko, welcher Albtraum mich seit einiger Zeit verfolgt?«

»Keine Ahnung.«

Bill deutete mit der Mündung gegen den Himmel. »Dass ich eines Tages gezwungen sein werde, damit auf eine Person zu schießen, die Nadine Berger heißt.«

Der Inspektor trat einen Schritt vor. Er sah den Schweiß auf Bills Stirn. »Hör auf, Mensch! Lass dich nicht verrückt machen. Und mach dich vor allen Dingen nicht selbst verrückt.«

Bills Lippen zuckten. »Du hast gut reden. Nadine gehörte zu uns. Sie war ein Mitglied der Familie.«

»Ich weiß, dass ihr am meisten unter ihrer schrecklichen Veränderung leidet, aber man kann es nicht ändern.«

»Das ist eben die Frage.«

»Dann sag mir wie!«

»Ich weiß es nicht, Suko. Ehrlich, ich - ich wache in der Nacht auf, bin in Schweiß gebadet, fühle, ob Sheila noch neben mir liegt, und gehe dann in Johnnys Zimmer, um dort nachzuschauen. Da habe ich dann immer das Gefühl, als würde die Wölfin vor seinem Bett hocken, aber sie ist leider nicht da.«

»Sicher, Bill, das verstehe ich.«

»Spricht John denn mal mit dir darüber?«

»Nie.«

»Weshalb nicht?«

Suko hob die Schultern. »Ich habe keine Ahnung. Ich könnte mir allerdings vorstellen, dass zwischen ihm und Nadine noch etwas passiert ist. Damals in New York.«

»Damals.« Bill lachte leise auf. »Wie du das sagst. Das ist erst ein paar Wochen her.«

»Ich weiß.«

»Dann ignoriert er das Problem?«

»Ja, Bill. Ich kann mir nicht vorstellen, dass er nicht mehr an Nadine Berger denkt.«

»Ich auch nicht.«

Suko knuffte ihn in die Seite. »Irgendwann werden wir ihn fragen, aber jetzt nicht.«

»Sorry, Suko, es kam mir nur in den Sinn.« Bill atmete scharf. »Wenn man durch Träume gequält wird wie ich, muss man irgendwann mal ein paar Worte sagen. Und nicht gerade seiner Frau.«

»Das verstehe ich.«

Durch die Gestalt des Reporters ging ein Ruck. »Frage, Suko. Wo treffen wir uns?«

»Am besten vor dem Haus. Du kennst meinen Signalpfiff?«

»Ich kann ihn sogar nachmachen.«

»Noch besser. Das ist unser Erkennungszeichen. Wenn irgendetwas ist, pfeifen.«

»Einverstanden.«

Sekunden später war Suko verschwunden. Bill schien es, als wäre er eins geworden mit dem Unterholz, das sich auch in dieser Umgebung ausbreitete. Hin und wieder bewegten sich noch ein paar Zweige, dann zitterten auch die nicht mehr.

Bill wusste ungefähr, wo er sich befand, obwohl er das Haus wegen des dichten Bewuchses noch nicht gesehen hatte. Er brauchte nur geradeaus zu laufen, um an die Rückseite zu gelangen.

Sein Blick glitt zum Himmel hoch. Die Sonne war noch da, stand aber schon sehr tief und hatte sich gleichzeitig hinter den ersten dunkelgrauen Abendwolken verkrochen, die vom Westen her über das gewaltige Firmament glitten.

Kühler war es nicht geworden. Die Luft bewegte sich kaum. Sie lag wie Blei inmitten dieser natürlichen Landschaft, durch die Bill Conolly schlich.

Zudem zog vom nahen Fluss her der erste leichte Dunst über die Flussauen und sorgte für eine entsprechende Feuchtigkeit, die ein Luftholen noch mehr erschwerte.

Überall summte und zirpte es. Die Insekten schienen an diesem Abend Ausgang zu haben. Bill Conolly ließ sich davon nicht beirren, als er seinen Weg einschlug und sich duckte, weil er nicht mit dem Kopf über die Buschgrenzen hinausragen wollte.

Von Suko vernahm er nichts mehr. Bill konnte sich voll und ganz auf seinen eigenen Job konzentrieren. Ihm blieb das leise Rascheln ebenso wenig verborgen, wenn die Füße durch das Gras schleiften, wie das Quaken irgendwelcher Frösche weiter vor auf den feuchten Uferwiesen der Themse.

Er kam dem Haus näher. Hin und wieder sah er das Braungrau der Rückseite. Noch hatte sich die Sonne nicht schlafen gelegt. Die Konturen traten so scharf vor seinen Augen hervor, als wären sie nachgezeichnet worden. Nur am Fluss nahmen die leichten Schleier an Größe und Dichte zu.

Eine Sirene erklang. Sie musste zu einem der Ausflugsdampfer gehören, die auch am frühen Abend noch ihre Bahnen zogen. Eine friedliche Flusslandschaft, schon eine Idylle, aber der Reporter war vorsichtig. Er ließ sich nicht täuschen. Er hatte ähnliche Situationen erlebt, wo sich die Ruhe dann als trügerisch erwies.

In der Nähe des Hauses verdichtete sich die Vegetation noch mehr, denn hier wuchsen Bambussträucher. Sehr dünne Zweige, von denen stromlinienförmige und schlanke Blätter nach oben zeigten. Dieses Gewächs war unwahrscheinlich geschmeidig, es hielt selbst dem stärksten Orkan stand.

Ein breiter Bambusstrauch stand rechts von ihm. Hinter ihm hörte Bill ein Geräusch.

Es passte einfach nicht in die Umgebung, weil es unnatürlich war. Wenn ihn nicht alles täuschte, waren es Schritte, ebenso vorsichtig gesetzt wie die seinen.

Suko konnte es nicht sein, John befand sich im Haus, wer also schlich hier durch die Gegend?

Für Bill eine fremde Person, aber auch eine feindliche, davon ging er aus, und dementsprechend verhielt er sich auch. Unwillkürlich hatte er seine Hand auf den Griff der Goldenen Pistole gelegt.

Bill setzte die Waffe nicht gern ein. Sie war wahnsinnig gefährlich, denn ihre Ladung bestand aus dem Todesnebel. Wer davon getroffen wurde, hatte keine Chance, weil der Nebel, der sich nach dem Treffer zu einer Blase aufblähte, alles vernichtete.

Menschen, Dämonen, einfach alles.

Nur wenige kamen gegen diesen Nebel an. Dazu gehörten John Sinclair und natürlich Bill Conolly.

John schaffte es durch die Kraft seines Kreuzes, die dünnen Wände zu zerstören, Bills Pistole hatte noch einen zweiten Abzug, der Spezialbolzen verschoss, die eine entstandene Blase wieder vernichteten.

Der Reporter ließ die Waffe vorerst stecken. Wenn er sich in Lebensgefahr befand, war es noch immer früh genug, sie zu ziehen. Stattdessen schlich er geduckt weiter vor, denn er wollte den

Bambusstrauch an seiner Vorderseite umrunden.
So dicht die Blätter auch wuchsen, er fand trotzdem noch Lücken, um auf die andere Seite des Busches zu schauen. Genau dort bewegte sich die Gestalt.
War es ein Mann?
Es war schwer für den Reporter, das festzustellen. Er beeilte sich, umrundete den Busch. Ein knappes Lächeln umspielte seine Lippen, als er die Person sah.
Es war eine Frau!
Sie stand unter den Zweigen eines Kirschbaums und wirkte so, als würde sie auf ihren Liebhaber warten, der sie an diesem Ort zum Rendezvous bestellt hatte.
Wer war sie? Wo kam sie her? Bill wunderte sich, denn auf ihn wirkte die Person, als wäre sie einem alten Gemälde entstiegen, das so recht keiner Zeit einzuordnen war, besonders was die Kleidung der Person anging. Vor zweihundert Jahren hatte man Ähnliches getragen. Das Fantasie-Gewand mit dem tiefen Dekolletee war mehr als attraktiv. Auf dem Kopf trug die Frau eine Haube.
Gesicht, Hals und Brust wirkten wie Alabaster. Das Gesicht war eine Maske, bewegte sich nicht.
Die Augen waren halb geschlossen, der Mund ein wenig geöffnet. Es machte der Person nichts aus, dass sie von zahlreichen Insekten umschwärmt wurde. Sie nahm es hin, ohne sich zu bewegen.
Bill ging davon aus, dass sie ihn entdeckt hatte, aber sie tat nichts, um dies auch zu zeigen. Sie blieb gelassen, die Hände waren vor ihrem Schoß zusammengelegt, wo der weit schwingende Rock begann, der bis zu den Knöcheln reichte.
Eine sehr ungewöhnliche Person…
Bill fragte sich, zu wem sie gehörte. Er wollte aber keine Fragen stellen, noch nicht…
Sehr vorsichtig ging er auf sie zu. Er behielt so viel wie möglich von der unmittelbaren Umgebung im Auge, weil er damit rechnete, dass die Person als Lockvogel diente.
Dicht vor ihr blieb er stehen. »Hallo«, sagte er und hoffte auf eine Erwiderung.
Bill sah sich getäuscht. Die Unbekannte behielt ihr puppenhaftes Gehabe bei.
»Ich heiße Bill.«
Noch immer gab sie keine Antwort. Der Reporter ging mittlerweile davon aus, dass sie zu diesem Alfred gehörte, der ja ein seltsamer Kauz sein musste. Sie konnte seine Tochter, Frau oder Freundin sein.
»Hast du mich nicht verstanden, schöne Fremde? Oder willst du mich nicht verstehen?« Bill musste selbst über seine Worte lächeln, weil er sie so gestelzt gesprochen hatte.

Endlich schlug sie die Augen auf. Bill schaute in ihre Pupillen. Sie kamen ihm ungewöhnlich vor.

Automatisch fragte er sich, ob überhaupt Leben in ihnen steckte.

»Nun…«

»Olympia, ich heiße Olympia.«

»Na bitte«, sagte der Reporter, »du kannst ja doch sprechen. Ist das nicht wunderbar?«

»Ja, ich spreche.«

»Klasse, Mädchen. Jetzt möchte ich nur noch wissen, wo du herkommst. Hast du etwas mit Alfred zu tun?«

»Ich kenne ihn.«

»Das habe ich mir gedacht. In welch einem Verhältnis stehst du zu ihm, schöne Unbekannte?«

»Ich bin bei ihm.«

»Das kann ich mir denken.« Bill entspannte die Lage durch sein Lachen. »Bist du seine Tochter, seine Frau…«

»Keine Tochter, keine Frau. Er ist mein Herr. Ich bin ihm überlassen worden.«

»Wie schön für dich. Oder auch nicht. Dann bist du seine Sklavin, nehme ich an. Aber das gibt es bei uns nicht mehr. Wir mögen keine Menschen, die in Sklaverei leben.«

»Er hat mich bekommen.«

»Schön. Von wem?«

»Ich bin Olympia. Ich bin einen weiten Weg gegangen. Einen sehr weiten Weg über all die Jahre. Er hat mich wieder zurückgenommen und mich Alfred gegeben.«

»Wie war das?«

Sie ging auf die Frage nicht ein. »Viele Männer haben sich in mich verliebt, die meisten sind verzweifelt. Sie kamen nicht mehr mit mir zurecht. Ich weiß das.«

»Okay, Olympia, du bist schön. Ich kann verstehen, dass man sich in dich verliebt, aber ich möchte gern von dir wissen, wem du tatsächlich gehörst? Ist das so schlimm?«

»Dem Bösen.«

Bills Augenbrauen zuckten in die Höhe. So kam er der Sache schon näher. »Was meinst du damit?«

»Er hat mich geschaffen«, sagte sie und stieß sich von dem Baum ab. Bill trat zur Seite, damit sie nicht gegen ihn fiel, obwohl es ihm nicht unangenehm gewesen wäre, doch er hatte nicht vergessen, dass er sich trotz allem in einer gefährlichen Lage befand.

Es machte ihr nicht einmal etwas aus, dass sie mit der Stirn gegen einen der tief hängenden Zweige stieß. Auf der glatten Haut blieb nicht ein Kratzer zurück.

Bill schaute gegen ihren Rücken, wo sich der Ausschnitt kaum

fortsetzte. Da war das Kleid sogar ziemlich hoch geschlossen. Weglaufen lassen wollte er die Frau nicht.

Das hatte Olympia auch nicht vor. Nach wenigen kleinen Schritten blieb sie stehen, drückte den Kopf zurück und hob zugleich beide Arme an. Das geschah mit sehr langsamen Bewegungen. Bill glaubte, dass sie ihr schwer fielen.

Er hatte sich schon beim ersten Anblick darüber gewundert, dass sie einen sehr ausgefallenen Ohrschmuck trug. Er schimmerte golden, bestand aus Kreisen und Rechtecken. Weshalb sie den Schmuck mit beiden Händen umfasste, erfuhr der Reporter Sekunden später, als sie damit anfing, an ihm in entgegengesetzte Richtungen zu drehen.

Bill schloss für einen Moment die Augen, als er das Knacken hörte. Es war ein Geräusch, das durch und durch ging, aber Olympia störte sich nicht daran, sie drehte weiter.

Und mit jedem Knarren begriff der Reportermehr. Er stellte sich etwas vor.

Eine Bühne, auf der eine Oper gespielt wurde. Dazu ein Held, der vom Schicksal geschlagen und von einem Magier verfolgt wurde. Man spielte mit ihm, man zog ihn in Situationen hinein, die ihm erst Hoffnung machten, um ihn dann in einen tiefen Abgrund zu stoßen.

Der Held hieß Hoffmann, ein Schriftsteller mit Wahnvorstellungen. Die Oper hieß Hoffmanns Erzählungen. Und eine der Frauen, in die sich Hoffmann verliebt hatte, war eine Puppe, die aufgezogen werden musste, um sich bewegen zu können.

Das hatte Hoffmann erst herausgefunden, als es zu spät war. Noch etwas Entscheidendes kam hinzu.

Die Puppe hieß Olympia!

Als die Person vor ihm an ihrem Ohrschmuck drehte, da wurde Bill an die Puppe erinnert, die aufgezogen werden musste, denn beide Geräusche klangen ungefähr gleich.

Die Gänsehaut erwischte ihn automatisch. Er spürte sie auf seinem Rücken, die Kehle wurde ihm eng. Hastig schaute er sich um. Keine Gefahr, noch waren sie allein.

Bill fiel ein, dass er Olympia bisher nicht angefasst hatte. War sie aus Fleisch und Blut oder bestand ihr Körper möglicherweise aus hartem Porzellan?

Das harte Geräusch verklang, die Hände sanken nach unten. Noch wandte sie Bill den Rücken zu, doch das erste Zucken deutete auf eine Veränderung hin.

Sie drehte sich um.

Bill hielt sie genau unter Kontrolle. Er forschte nach puppenhaften Bewegungen, denn er wollte seine Vermutung bestätigt sehen.

War sie es?

Sie schauten sich wieder an.

Jetzt war ihr Mund in die Breite gezogen, er zeigte ein gewisses Lächeln.

Bill Conolly versuchte, das Lächeln zu deuten. Bedeutete es Gefahr, Sympathie oder Überheblichkeit? Ihm fiel nur auf, dass es wenig menschlich anzusehen war. Es blieb starr.

So starr wie das übrige Gesicht, die Augen eingeschlossen. Dann kam sie vor.

Und Bill blieb stehen. Er wartete darauf, sie anfassen zu können. Er konzentrierte sich auf ihren Mund und stellte fest, dass sie nicht atmete.

Also doch…

»Wer bist du?«, fragte er noch einmal.

»Olympia…« Ihre Stimme klang jetzt sehr weich, als wollte sie ihn locken.

Der Reporter schüttelte den Kopf, obwohl er ihr zustimmte. »Ja, ich glaube dir, dass du Olympia bist. Aber kann ich dich als Mensch ansehen, als eine schöne Frau oder bist du nur ein künstliches Geschöpf, eine Puppe?«

»Ich bin die Dienerin des Meisters.«

Bill schaffte ein Lachen. »Klar, das glaube ich dir alles. Du bist deinem Meister hörig. Alles wunderbar, wirklich. Nur was willst du von mir?«

»Das!«, sagte sie.

Bill hatte sich vorgenommen, genau aufzupassen. Er schaffte es nicht, der Schlag kam einfach zu schnell und überraschend. Zudem war er genau gezielt.

Die flache und ungemein harte Handkante erwischte Bill Conolly am Kinn.

Er sah die Sterne blitzen, seine Umgebung war plötzlich verschwunden und er fand erst wieder zu sich, als er rücklings am Boden lag. Noch sah er nicht klar. Direkt über ihm bewegte sich die Welt, aber es war der Körper, der tanzte.

Unwillkürlich dachte Bill an den Kinntreffer zurück. Das war keine normale Hand gewesen, die ihn getroffen hatte. Dieser Aufprall hatte ihn an Granit erinnert, an Porzellan.

Sie stand jetzt vor ihm, gewaltig wirkend, weil sie sich breitbeinig aufgebaut hatte.

Den Kopf hielt sie leicht gesenkt, als wollte sie Bills Gestalt noch einmal genau betrachten. Dabei rutschte ihre Hand in das Tal zwischen den Brüsten.

Was sie dort versteckt hielt, gefiel Bill gar nicht. Es war ein bleicher Federkiel, sehr lang, von den eigentlichen Federn befreit, aber an der unteren Seite sehr spitz.

»Jetzt bin ich wieder kräftig!«, flüsterte sie. »Kräftig genug, um dich

zu töten!«

Wie ein Stein ließ sich Olympia nach vorn fallen!

***

Es gab keinen Grund für mich, an einen Scherz zu glauben. Schließlich hatte ich mit eigenen Augen gesehen, wie gefährlich das Richtbeil war, wenn es einmal durch irgendwelche Befehle geleitet wurde. Elsa war zu einer anderen geworden, sämtliche Steifheit hatte sie abgeschüttelt. Sie hockte da, hielt das Beil mit beiden Händen umklammert und die Klinge auf mich gerichtet.

Aus den Augenwinkeln bekam ich mit, dass Teddy Arden die Klappe seiner Tasche öffnete und sie auf seinen Schoß legte. Da er nicht in die Tasche griff, war mir das egal.

Ein Richtbeil, Schallplatten und ein Kleid!

Drei Dinge, wie sie verschiedener nicht sein konnten, zwischen denen es aber trotzdem einen Zusammenhang gab. Wahrscheinlich lag auf ihnen ein böser Fluch.

Und Alfred lächelte, denn er spürte meine Unsicherheit. Er lächelte wie jemand, der genau wusste, was folgen würde, und mein Todesurteil war von Elsa bereits gesprochen worden.

Noch lebte ich und nickte Alfred zu. »Okay, ich habe jetzt die besonderen Dinge aus Ihrem Laden kennen gelernt. Und wie geht es weiter?«

»Bitte, Tilly!«

Die Erskine nickte, bevor sie sich erhob. Sie sah mich starr an. Ihr nicht einmal unhübsches Gesicht kam mir von irgendwoher bekannt vor, nur wusste ich nicht, wo ich sie einordnen sollte.

»Komm zu mir, John Sinclair. Ich möchte mit dir tanzen. Ja, ich will tanzen.«

Das begriff ich nicht. Wahrscheinlich diente es als Ablenkungsmanöver. Lag mein Rücken einmal frei, war es für Elsa ein Leichtes, mich mit dem Beil zu attackieren.

Ich nahm es noch mit Humor, obwohl meine Sinne verdammt geschärft waren. »Ist das Büro hier nicht ein wenig zu eng, um einen Tanz hinzulegen?«

»Nein, nicht für mich.«

»Ich möchte aber nicht.«

Enttäuscht blieb sie stehen und schaute Alfred an. »Hast du das gehört, er will nicht.«

»Da kann man nichts machen.«

»Aber er ist dein Gast.«

»Das stimmt.«

»Ich habe mir extra mein Kleid angezogen. Es ist so wunderbar, Alfred. Nur ich kann es tragen.«

Er nickte.

Ich hatte mich auf die beiden konzentriert, schielte dabei aber auch auf Elsa Hatfield, die sich nicht rührte. Mein Blickwinkel reichte allerdings nicht aus, um auch Teddy Arden sehen zu können.

Gerade bei ihm tat sich etwas.

In der Tasche war eine Bewegung entstanden. Nicht durch seine Hände, die lagen außen, es waren die Schallplatten, die sich in der Tasche rührten.

Dann wischte die Erste hervor.

Ich sah den Schatten, zuckte unwillkürlich zur Seite - und hatte Glück. Die Schallplatte war auf die dünne Haut meines Halses gezielt. Durch die Bewegung huschte sie vorbei. Ich verspürte nur den Luftzug, wirbelte herum, duckte mich, denn die zweite Scheibe jagte auf mich zu.

Ihr harter Rand zupfte an meinem Ohr, die nächsten Platten folgten und ich verteidigte mich, indem ich angriff.

Nicht Teddy Arden war mein Ziel. Tilly Erskine stand griffbereit.

Hastig riss ich sie zu mir heran. »Ja«, brüllte sie, »er will tanzen, er will tanzen! Jetzt habe ich ihn!«

Ihre Hände umschlossen meinen Nacken, als wäre er der letzte Rettungsanker.

Zum Glück war sie für eine Frau ziemlich groß. Ich duckte mich, sodass ich ihren Körper als Schutz einsetzte, dann wischte die Platte heran. Tilly Erskine zuckte in meinen Armen zusammen, als die Scheibe in ihrem Hals stecken blieb. Ihre Augen vergrößerten sich. Ich hörte Teddy Arden fluchen, behielt sie aber im Griff und näherte mich der Tür, die ich mit einem wuchtigen, nach hinten geführten Fußtritt öffnete.

Arden war wie von Sinnen. Er hockte auf dem Stuhl. Seine Scheiben jagten wie killende UFOs durch die Luft, ohne mich als Ziel zu finden, denn ich schaffte es immer wieder, die Frau in die entsprechende Richtung zu drücken.

Dabei duckte ich mich, wollte weg, aber es erwischte mich dicht vor der Türschwelle.

Eine Single stand direkt über mir an der Decke. Sie fiel herab wie ein Fallbeil.

Diesmal erwischte sie meinen Rücken dicht unter dem Hals. Sie fetzte die Jacke auf, das Hemd und auch die Haut. Der Schmerz war für mich wie ein glühendes Andenken. Er trieb mich gleichzeitig an und ich warf mich hinein in den normalen Verkaufsraum, ohne meine Geisel loszulassen. Gemeinsam fielen wir mitten hinein in den Krempel. Es schepperte und polterte, als Töpfe zur Seite rutschten und über mir Bücher aus dem Regal fielen.

Tilly Erskine war verletzt, aber nicht tot. Grausam lachte sie mich an.

»Lass mich nicht los, lass mich nicht los!«, schrie sie beinahe jubelnd.
»Keine Sorge, ich brauche dich noch!«
Das war nicht gelogen, aber ich brauche auch Platz, um an mein Kreuz zu gelangen.
Das schaffte ich nicht mehr.
Plötzlich spürte ich die wahnsinnige Hitze und einen Moment später stand das Kleid der Frau in Flammen.
»Ja…!«, brüllte sie mit einer kaum zu beschreibenden Stimme. »Ich bin ein Brandmörder, ich bin ein Brandmörder!«
Da hatte sie nicht Unrecht, denn sie wollte auch mich mit in die Hölle nehmen…

***

Wenn der harte Federkiel traf, würde er durch Bills Hals fahren und ihn am Erdboden festnageln.
Das wusste der Reporter, und er wusste auch, dass es ihm nicht mehr gelingen würde, seine Waffe zu ziehen.
Deshalb nahm er die Beine!
Olympia fiel ihm entgegen. Er stieß seine Füße hoch, erwischte ihren Körper und hatte wieder den Eindruck, gegen Beton getreten zu haben. Zudem war die Person ziemlich schwer. Bill musste noch einmal nachtreten, um sie aus der Richtung zu bringen.
Sehr langsam kippte sie zur rechten Seite hin weg, plumpste zu Boden und rollte sich durch das Gras, das unter ihrem Gesicht zerknickte.
Keuchend kam der Reporter wieder hoch. Als sie saß, trat er zu. Mit der Seite, nicht allzu fest - er wollte sich den Fuß nicht brechen - und er erwischte ihr Gesicht.
Bill rechnete damit, dass es zerspringen würde, falls es aus Porzellan bestand.
Unter dem Kinn hatte er die »Frau« getroffen und dort platzte das Material auch auf.
Die ersten Risse zeigten sich, doch damit war Olympia nicht erledigt. Da sie wieder Kraft hatte sammeln können, kam sie dementsprechend schnell auf die Füße.
Diesmal führte sie den Federkiel mit einem Rundschlag. Sie befand sich sehr nahe an Bill, der zwar zurückzuckte, aber am Ellbogen erwischt wurde.
Sofort brannte der rechte Arm. Blut quoll aus der Wunde. Vielleicht peitschte der Anblick Olympia noch mehr auf, denn sie wollte es wissen und warf sich Bill entgegen.
Er spürte den betonharten Aufschlag an seinen Beinen. Wieder ging er zu Boden und Olympia wollte sich über ihn legen, um ihn mit ihrem Gewicht zu erdrücken.

Bill traf mit einer Hand ihr Kinn. Er krallte seine Finger förmlich hinein, drückte das Material zusammen, hörte es auch knacken, aber er konnte das Porzellan nicht zerstören. Seine Kräfte reichten nicht aus. Noch lag sie nicht mit ihrer gesamten Körperlänge auf ihm. Bill versuchte es und drehte sich zur Seite.

Sie rutschte ab.

Keuchend rollte er sich weiter, war frei, sprang wieder auf. Noch hielt sie den verdammten Federkiel fest und hackte nach seinem Bein, das er im letzten Augenblick zur Seite zog, sodass die Spitze des Kiels in den weichen Boden rammte und dort stecken blieb.

Bill suchte nach einem Stein, mit dem er den Kopf des künstlichen Wesens zertrümmern konnte.

Es lag nichts in der Nähe.

Dafür kam sie wieder.

Es gab eigentlich nur eine Möglichkeit, dieses Wesen zu stoppen. Durch einen gezielten Schuss mit der goldenen Pistole. Bill hatte zu lange nachgedacht.

Wieder jagte der rechte Arm mit dem aus der Faust ragenden Federkiel auf ihn zu.

Im letzten Augenblick riss der Reporter seinen Arm hoch. Er wehrte den Arm zwar ab, aber nicht kräftig genug. Das andere Gewicht drückte den eigenen Arm nach unten und auch die Waffe veränderte nur gering ihre ursprüngliche Richtung.

Sie fetzte Bills Hemd auf und glitt dann mit der Spitze wie ein Glutpfeil über Bills Brust.

Dem Reporter wurde allmählich klar, dass er diesem Wesen nicht mit normalen Mitteln beikommen konnte. Er tat es nicht gern, aber jetzt musste er die Goldene Pistole nehmen.

Mit zwei Sätzen hatte er sich aus der Gefahrenzone gebracht. Die Umgebung war die Gleiche geblieben. Dennoch erschien sie ihm verändert. Sie zitterte vor seinen Augen und auf der Fläche stand Olympia mit einem schiefen halb zerstörten Kinn, das die Proportionen ihres ansonsten ebenmäßigen Gesichts zerstörte.

Aus ihrer Faust schaute der harte Federkiel hervor. Jetzt mit einer blutigen Spitze. Die Tropfen erinnerten Bill an winzige rote Pupillen.

»Wer bist du?«, keuchte er ihr entgegen. »Verdammt noch mal, wer bist du?«

»Olympia.«

»Und weiter?«

»Es gibt mich!«, flüsterte sie rau. »Ja, es gibt mich wirklich. Es ist nicht alles Märchen oder Legende. Es gibt mich schon lange, über viele Generationen. Mein jetziger Besitzer ist Alfred, aber ich habe schon anderen gehört.«

»Dem Teufel, wie?«

»Er hat mich erschaffen. Seine Kraft steckt in mir und er hat mir auch die alterslose Schönheit gegeben.«

Es stimmte, schön war sie. Leider auf eine kalte Art und Weise schön, ohne Leben, zwar nicht mit einer geschminkten Leiche zu vergleichen, aber auch nicht weit davon entfernt.

Bei jedem Schritt hinterließen ihre Füße ein dumpfes Echo auf dem weichen Boden. Sie wollte Bill in die Enge treiben, der natürlich reagierte und einen stets gleichen Abstand hielt. So bewegten sich beide schließlich im Kreis.

Stundenlang konnte sich Bill hier auch nicht aufhalten. Es gab noch andere Probleme zu lösen. Er musste ein Ende machen.

Bill huschte noch einige Schritte zur Seite und blieb erst dann stehen, als hinter Olympia ein Baumstamm den Schatten so weit vorwarf, dass er sie erreichte.

Dann zog er die Waffe.

Sie war größer als die normalen Pistolen, zudem klobig und durchsichtig. Irgendwie wirkte sie wie eine Wasserpistole. Auch ihr Inhalt war flüssig, nur schleimiger und zähflüssiger als Wasser.

Den Schleim vom Planet der Magier!

Bill hielt die Waffe mit beiden Händen. Er schaute über sie hinweg, weil er erkennen wollte, ob die Goldene Pistole dieser Person möglicherweise bekannt war.

Sie reagierte nicht auf diesen Anblick. Nur das verzerrte Lächeln auf den Lippen blieb.

»Jetzt ist es vorbei«, sagte Bill.

Dann drückte er ab.

Er spürte den kurzen Ruck, eine Art Stoß und Rückstoß zugleich, als wäre der Schleim damit beschäftigt, die nötige Kraft zu sammeln, um als eigroßes Stück die Mündung zu verlassen.

Es war nicht so schnell wie eine Kugel. Man hätte ihr noch ausweichen können, was die Person nicht tat. Nahezu neugierig starrte sie dem Schleim entgegen.

Bis zu dieser Sekunde war alles klar, dann aber passierte etwas Schreckliches, mit dem Bill Conolly nie im Leben gerechnet hatte. Er wusste nicht, woher Suko gekommen war, jedenfalls erschien er auf der Bildfläche und tauchte blitzschnell hinter einem Baumstamm hervor.

»Bill, ich habe sie!« Er sprang Olympia an.

»Nein, Suko, nein!«

Zu spät. Suko hatte das Wesen bereits zu Boden gerissen. Die goldene Pistole in Bills Hand musste er übersehen haben und auch die Ladung, denn die verwandelte sich gedankenschnell in ein Riesenei, das sowohl Suko als auch die Puppe umschlang…

***

Die Flammen waren ein Wahnsinn. Ob sie die Frau zerstörten, wusste ich nicht, ich jedenfalls musste meine Geisel so schnell wie möglich loswerden, aber die krallte sich fest und über mir fiel die Wand aus Feuer zusammen.

Da kam ich nicht weg!

Ich hörte Alfred vor Freude schreien. Endlich hatte er mich klein bekommen. Er wollte mich als Aschenhaufen am Boden sehen, aber er hatte etwas vergessen.

Mein Kreuz!

Flammen ohne Hitze, Höllenfeuer, das rauchlos seine Opfer auffraß, das alles gab es.

Nur nicht bei mir, denn automatisch reagierte mein Talisman. Er entfaltete seine Kraft und setzte sie als knallhartes Gegenmittel ein.

Plötzlich umtosten uns nicht nur die Flammen, wir beide wurden eingehüllt von einem Strahlenkranz aus blendendem Licht, das gegen die Macht des Höllenfeuers ankämpfte.

Ich spürte nichts, ich hörte nur etwas.

War es ein Schrei?

Wenn ja, dann erklang er aus einer kaum messbaren Ferne an meine Ohren. Er war Röcheln, er war Jammern, Kreischen und Stöhnen zugleich. Und er gab die Gefühle wider, die in Tilly Erskine tobten. Er redete von wahnsinnigen Empfindungen, die möglicherweise mit Schmerzen zu vergleichen waren.

Tilly stolperte zurück.

Sie hatte die Hände hochgerissen.

Durch den Vorhang erkannte ich ihr Gesicht. Als menschliches Antlitz konnte es nicht mehr bezeichnet werden, dafür war es zu stark gezeichnet. Verbrannte sie?

Ich wusste es nicht, ich konnte ihr auch nicht helfen, aber das sich verändernde Feuer hatte ihr Kleid hoch auflodern lassen und verwandelte es in Asche.

Echte Flammen zogen es ihr mit ihren Feuerzungen aus, bis sie nur in der Unterwäsche vor mir stand.

Mit normaler Haut, nicht verbrannt! Sie stand da und schaute. Ihre Augen waren aus den Höhlen gedrückt worden, die Lippen zitterten. Ich ging auf sie zu.

Tilly tat nichts. Sie ließ es geschehen, dass ich über ihre nackte Schulter streichelte, den Arm berührte und auch die Oberschenkel nicht ausließ.

Kein Brennen auf der Haut, kein verkohltes Fleisch, es war wie sonst. »Sie haben Glück gehabt«, sagte ich und führte sie aus dem Aschenhaufen, der zu ihren Füßen lag weg. »Unwahrscheinliches Glück, meine Liebe. Kommen Sie.«

Tilly Erskine fragte nicht nach dem Grund und nach dem Wohin. Es

blieb ihr nichts anderes übrig, als mir blind zu vertrauen. Ich führte sie zur Seite.

In der Ecke stand ein alter Sessel. Sein Blümchenstoff war mit einer Schicht aus grauem Staub bedeckt. Tilly wehrte sich nicht, als ich sie in den Sessel drückte.

»Bleib hier!«

Sie nickte nicht einmal. Ihr Blick war kein Blick mehr, die Augen glichen farblosen Kieselsteinen.

Ich ging weg. Im Büro warteten noch drei Personen.

Nein, er war leer. Alfred und seine beiden Helfer hatten es vorgezogen, die Flucht zu ergreifen. Als ich die schmale, offene Hintertür sah, da war, mir klar, welchen Weg sie genommen hatten.

Verschwunden waren auch das Beil und die tödlichen Schallplatten. Erst als die Spannung etwas nachgelassen hatte, spürte ich die Schmerzen in den kleinen Wunden und Schnitten. Leider hatte ich nicht allen Scheiben ausweichen können und es würden mich sicherlich noch mehrere anfallen.

Dunkelrot ging die Sonne unter. Vom Fluss her trieben die ersten Dunstschwaden aus der unmittelbaren Uferregion weg. Es war stiller geworden. Das Wasser rauschte stärker, auch das Quaken der Frösche hörte sich lauter an.

Vögel zwitscherten in den Bäumen. Mit ihrem Gesang verabschiedeten sie den Rest des Tages.

Meine Gegner zeigten sich nicht. Ich suchte nach Spuren im Gras, entdeckte auch Abdrücke, die sich allerdings verliefen, sodass ich nicht feststellen konnte, in welche Richtung sich die drei davongemacht hatten.

Einer aber kehrte zurück.

Es war Alfred und er schlich sich nicht einmal an. Wie ein Gespenst war er erst zwischen den Büschen zu sehen, dann schaffte er sich freie Bahn und trat hervor.

Er hatte mich ebenfalls längst gesehen, kam auf mich zu und schaute auf meine Beretta.

»Stecken Sie das Ding weg, Sinclair.«

»Weshalb?«

»Sie brauchen es nicht mehr.«

»Auch nicht gegen Sie?«

»Vielleicht.«

Er wollte in sein Haus gehen, doch ich hielt ihn fest. »Ja?«, fragte er, den Kopf dabei nach rechts drehend.

»Hören Sie mal. Könnte es nicht sein, dass Sie mir eine Erklärung schuldig sind?«

»Erklärung?« Er hob die dunklen Augenbrauen. »Inwiefern bin ich Ihnen eine Erklärung schuldig?«

»Über alles, was hier vorgeht.«
»Es sind nur drei Dinge. Nein«, korrigierte er sich, »eigentlich sind es vier.«
»Wer fehlt noch?«
»Olympia, meine Dienerin.«
»Die kenne ich nicht.«
Er lachte mich plötzlich an. Dann erstarrte sein Gesicht. Im nächsten Moment hatte ich den Eindruck, einen Clown vor mir zu haben, denn er fing an zu tanzen.
Alfred bewegte sich wie eine Marionette. Ein Jazzdance-Tänzer hätte auch seine Freude daran gehabt, wie er die Arme vorstieß, sie zuckend wieder in die alte Lage zurückführte, er seine Beine stellte, hochsprang, sich drehte, mich anschaute und seine Augen dabei einen leblosen Blick annahmen.
»Können Sie mir sagen, was das bedeuten soll?«
»Olympia.«
»Wie bitte?«
»Ich tanze wie Olympia. Verstehen Sie immer noch nicht? Fehlt Ihnen die Bildung, Polizist?«
Ich hätte mich selbst niemals als einen sehr gebildeten Menschen bezeichnet, aber etwas wusste ich schon. Ich konnte auch mit dem Begriff oder dem Namen Olympia etwas anfangen.
»Hoffmanns Erzählungen, nicht?«
Er stoppte seinen Tanz und war nicht einmal außer Atem. »Ja, du hast es erraten.«
»Nein, gewusst.«
»Wie dem auch sei, sie gehört mir. Olympia gehört mir, sie ist meine Dienerin, denn ich habe sie erhalten. Ich sorgte dafür, dass sie nicht verging.«
»Dann gibt es sie doch?«
Er nickte heftig. »Schon lange, sehr lange. Viele haben nach ihr gesucht, auch der Poet Hoffmann.«
»Hat er sie gefunden?«
»Ich weiß es nicht. Ich habe meine Olympia. Wer gute Kontakte zu den anderen knüpft, kann vieles in Bewegung setzen. Schauen Sie sich in meinem Laden um. Vieles ist alter Krempel, Tand, nichts wert, obwohl manche Leute verrückt danach sind und die geforderten Preise zahlen. Aber einige Dinge sind nicht zu bezahlen.«
»Woher stammen sie? Was steckt in ihnen? Auch ein böser Geist? Hat der Teufel sie gezeichnet?«
»Man kann es so sehen«, erwiderte er nach einer Weile. »Ja, man kann es so sehen. Das Richtbeil habe ich aus Schottland geholt. Es wurde am Hofe Maria Stuarts geführt. Die Legende behauptet, dass Maria damit ihre Feinde köpfen ließ. Ich weiß nicht, ob es stimmt.

Jedenfalls gehorcht es dem, der den alten Gesetzen abgeschworen hat, also mir.«

»Und dieser Elsa Hatfield.«

»Ihr ebenfalls. Sie ist ja eine Person, die nach dem Teufel gerufen hat. Ich spürte es, als sie meinen Laden betrat. Die andere Seite musste ihre Schritte gelenkt haben. Sie schaute sich kaum um, zielstrebig ging sie auf das Beil zu, nahm es in ihre Hände - und war glücklich. Da wusste ich, dass es von der Richtigen gefunden war.«

»Auch das Kleid?«

»Ja, natürlich. Es ist ein verwunschenes Kleid gewesen, wenn Sie verstehen. Eine Hexe soll es getragen haben. Die Geschichte besagt, dass nur die Person es überstreifen kann, die würdig genug ist. Andere werden in dem Kleid verbrennen. Eines Tages kam Tilly Erskine. Sie sah das Kleid. Ich entdeckte den Glanz in ihren Augen und wusste plötzlich, dass ich es bald loswerden würde. So ist das eben, Mr. Sinclair.«

»Bleiben die Schallplatten.«

»Auch sie sind etwas Außergewöhnliches. Nur derjenige durfte sie erwerben, der würdig genug war und der bei ihrem Anblick spürte, dass sie ein Geheimnis bargen. Als Ted kam, sah er die Scheiben, nahm sie in die Hand und bat mich, sie abspielen zu lassen. Aber nicht normal, sondern von rückwärts. Er wusste Bescheid, denn es entstand ein anderer Text dabei. Dumpfe, schlimme Flüche, vom Teufel persönlich gesprochen. Nur ein Wissender kommt damit zurecht. Teddy wusste es. Schon zu Zeiten der Schellackplatten hat es so etwas gegeben, nicht nur heute.«

»Allmählich begreife ich.«

»Wie schön.«

»Und was haben Sie vor, Alfred? Wollen Sie hier etwas aufbauen, das Ihnen möglicherweise über den Kopf wächst? Lassen Sie es sich von mir gesagt sein, die Hölle lässt sich nicht kontrollieren. Sie haben den Menschen etwas Furchtbares in die Hand gegeben, es gab bereits die ersten Toten. Ich bin erschienen, um weitere Morde zu stoppen. Das sollten Sie wissen.«

»Sie haben sich viel vorgenommen.«

»Das gebe ich zu. Ich bin überzeugt davon, dass ich es schaffe, mein Lieber.«

»Keiner entkommt ihnen.«

»Ich wäre mir da nicht so sicher. So ist es mir gelungen, das Kleid zu zerstören.«

Dieser locker dahingesprochene Satz brachte den Mann in Wut. Er ballte seine Hände zu derart harten Fäusten, dass die Knöchel scharf und spitz hervortraten.

»Es ist zu Asche geworden.«

Er schluckte. »Wie«, röchelte er dann, »wie haben Sie das geschafft? Der Teufel hat…«

»Asmodis ist ein Narr!«, sprach ich ihn hart an. »Ein verdammter, eingebildeter, lächerlicher und arroganter Narr, der nur daran denkt, gewinnen zu können, was leider oft genug geschieht, wie ich zugeben muss. Es gibt zu viele Menschen, die auf ihn und seine Tricks hereinfallen. Ich gehöre nicht dazu. Ich habe dem Teufel, seinen Helfern und einigen anderen Dämonen bereits seit Jahren den Kampf angesagt. Meine Freunde und ich haben es geschafft zu überleben, Alfred, das können Sie mir glauben. Leider passiert es immer wieder, dass der Teufel zuschlägt, da wir nicht überall sein können. Aber denken Sie daran, Alfred, das Kleid konnte ich schon vernichten.«

»Wie schafften Sie es?«

»Mit der ältesten und wirksamsten Waffe, die es gegen die Hölle und ihre Helfer überhaupt gibt. Damit!« Ich hatte das Kreuz aus meiner Tasche gezogen und hielt es vor sein Gesicht.

Alfred gehörte nicht zu den dämonischen Geschöpfen, die unter der Berührung des Kreuzes vergingen, aber er kannte dessen Wirkung und auch dessen Macht.

Sein Gesicht verzog sich zu einer bösartigen Fratze, als er es anschaute.

»Geweihtes Silber«, erklärte ich leise. »Hergestellt von einem Propheten namens Hesekiel in der babylonischen Gefangenschaft. Versehen mit den Zeichen, die bereit sind, das Böse zu stoppen oder zu vernichten. Das alles geht von diesem Kreuz aus. Wollen Sie noch immer behaupten, dass die Hölle stärker ist?«

Er ging zurück und bewegte sich dabei wie damals der gute Christopher Lee als Dracula beim Anblick des Kreuzes. Alfred hob seinen Arm und hielt ihn schützend vor die Augen.

Dann drehte er sich um und rannte in sein Geschäft. Den Grund wusste ich nicht.

Ich hörte ihn zunächst schreien, dann schrie er Worte, die mir nicht gefielen und mich alarmierten.

»Du verfluchte Frau! Du hast das Kleid getragen! Du hättest es verteidigen müssen.«

Ich hetzte durch das Büro in den Laden, riss dort noch einiges um, was Tilly Erskine das Leben rettete, denn Alfred stand mit gezücktem Degen vor ihr.

Sie hockte noch im Sessel und war unfähig, sich zu bewegen. Als das Poltern ertönte, fuhr er herum, sah mich und fing an, wild zu fluchen. Dabei stach er mit dem Degen zu.

Ich drehte mich zur Seite, die Klinge verfehlte mich, er geriet ins Stolpern. Es war leicht für mich, sein rechtes Handgelenk zu umklammern und den Arm herumzudrehen.

Er schrie auf. Der Degen fiel scheppernd zu Boden. Ich trieb ihn mit einem heftigen Stoß durch den halben Raum fast bis an die Tür, wo er gegen die Kante prallte.

»So nicht, Alfred! Ich will keine Morde mehr, das habe ich Ihnen doch gesagt.«

»Sei verflucht, Sinclair!«

»Nein.« Ich schüttelte den Kopf und holte gleichzeitig Handschellen hervor. Bevor ich sie ihm zeigen konnte, veränderten sich seine Haltung und der Ausdruck seines Gesichts.

Steif stand er an der Tür, als wollte er sich die Kante in den Rücken rammen. Aus dem offenen Mund strömte der Atem wie ein Zischen. Doch es passierte noch mehr. Ein plötzlicher Anfall ließ ihn von Kopf bis Fuß erzittern.

Den Grund erfuhr ich in der nächsten Sekunde. Er schrie ihn mir kreischend entgegen.

»Olympia! Olympia! Was ist mit dir? Wo bist du? Sterben! Du wirst sterben!«

Irgendetwas geschah mit dieser mir unbekannten Puppe. Alfred stand mit ihr in Verbindung, er hatte sie gehört und plötzlich hielt ihn nichts mehr.

»Olympia!«, brüllte er noch einmal, wobei er sich schon herumwarf und in wilder Panik flüchtete.

Er nahm den gleichen Weg, den wir gekommen waren. Und er war so schnell, dass ich ihn vor der Hintertür nicht mehr einholte. Ich sprintete aus dem Haus, sah ihn nach rechts weglaufen, doch in der nächsten Sekunde interessierte er mich nicht mehr, denn in meiner unmittelbaren Nähe erschien ein runder Schatten.

Die Killer-Schallplatte!

***

Bill Conolly kam sich plötzlich vor wie ein Fremdkörper in dieser Welt. Ihm war bekannt, dass ein Mensch - John Sinclair als Sohn des Lichts ausgenommen - keine Chance innerhalb dieses alles zerstörenden Rieseneis hatte.

Auch Suko nicht.

Für Bill Conolly war es ein schrecklicher Anblick. Durch den Schwung waren beide nach vorn geschleudert worden und von innen her gegen die dünne Haut geprallt, die in Wirklichkeit so stark war, dass sie auch Kugeln und Granaten standhielt.

Noch befanden sie sich nicht in unmittelbarer Gefahr, aber über ihnen sammelte sich bereits der erste Schleim, der, wenn er dick genug war, als großer Tropfen nach unten fallen würde und nichts verschonte, was sich ihm entgegenstellte.

So weit durfte es Bill nicht erst kommen lassen.

Weder Suko noch Olympia standen still. Beide bewegten sich. Die Puppe trommelte mit den Fäusten gegen die Haut. Sie wollte raus und versuchte es sogar mit einem Biss, was aber nichts brachte, denn die Haut hielt ihm natürlich stand.

Bill konzentrierte sich auf seinen Freund Suko. Der stand so, dass er den Reporter anschauen konnte. Der Ausdruck auf dem Gesicht des Gefangenen war für Bill nicht zu deuten. Er durfte es nicht zulassen, dass Suko der erste. Tropfen erwischte, dann würde ihm die Haut von den Knochen gefressen werden. Bill hatte genug Opfer gesehen, die auf eine derartige Weise ums Leben gekommen waren.

Er war nicht schnell genug, denn der erste Tropfen fiel bereits nach unten.

Bill wollte den Namen seines Freundes schreien, doch die Kehle saß ihm plötzlich zu.

Und es war auch zu spät für ihn, den Pfeil abzufeuern.

Hatte Suko Glück im Unglück, war es Schicksal oder der lange Arm eines mächtigen Wesens, das über allem stand? Jedenfalls drehte er sich genau in dem Augenblick zur Seite, als dieser gewaltige Tropfen von oben herabfiel.

Suko geriet auf dem Untergrund ins Rutschen, hielt sich mit einer Reflexbewegung an Olympia fest, die in seine Richtung gezerrt wurde - genau unter den fallenden Tropfen.

Er traf.

Suko sah es, schleuderte seinen Körper zurück, fiel und Bill Conolly zielte.

Dann schoss er den Pfeil ab.

Als sich der Schleimtropfen fast über Olympias Körper verteilt hatte und sich erste Blasen auf dem Porzellan bildeten, flog das tödliche Schleimei auseinander.

Suko rollte heraus, japste nach Luft, wirbelte über den Grasboden und blieb erst einmal liegen.

Wie auch Olympia. Sie aber konnte sich nicht mehr erheben, denn der Schleim brauchte einen Körper nur einmal zu berühren, um mit der Zerstörung zu beginnen.

Bill brauchte sich um dieses Wesen nicht mehr zu kümmern. Er lief auf Suko zu, um ihm auf die Beine zu helfen.

Schwankend stand der Inspektor auf. Sein Gesicht war schweißbedeckt, er roch auch nach dem Schleim, der einen widerlichen Leichengestank ausströmte. »Du bist mir ein Freund, Bill«, sagte er grinsend. »Wolltest du mich loswerden?«

»Sorry, ich…«

»Schon gut. Wir - werden sehen, was…«

Sie bekamen etwas zu sehen, aber nicht das, was sie sich gedacht hatten.

Ein Mann - es musste Alfred sein - erschien auf der Lichtung. Jetzt erst fiel Bill ein, dass er dessen Schreie schon früher gehört, jedoch nicht auf sie geachtet hatte.

Alfred stoppte. Er hatte für die Männer keinen Blick, sondern warf sich auf seine am Boden liegende Dienerin, ohne dabei zu beachten, was mit ihr geschehen war.

»Olympia!« Es sollte ein Schrei werden, aber nur ein erstickter Laut drang aus seiner Kehle.

»Ist der denn verrückt?«, schrie Bill. Er wollte hinlaufen, doch Suko hielt ihn zurück.

»Lass ihn. Wir können ihm nicht mehr helfen!«

Das sah auch Bill, denn Alfred hatte seinen Kopf angehoben und zeigte ihnen für einen Moment sein Gesicht, wo sich die Haut anfing zu lösen und wie Leim über die Knochen rann…

***

Ich stoppte nicht, denn das wäre mir zum Verhängnis geworden. Aus vollem Lauf warf ich mich zu Boden und so segelte die Scheibe über mich hinweg.

Ich prallte auf, drehte mich schulmäßig über die Schulter ab und sorgte dafür, dass ich auf dem Rücken zu liegen kam, nur so konnte ich weitere dieser fliegenden Scheiben entdecken.

Sie kamen. Flogen heran wie Vögel, in einem bestimmten Winkel, denn nur so konnten sie mich erwischen.

Die Gestalt des Teddy Arden sah ich undeutlich im Hintergrund. Seine geöffnete Aktentasche hielt er wie einen Beutel vor dem Bauch. Schräg würden sie in meinen Körper schneiden, wenn sie mich erwischten. Ich lag hier im Freien, war nicht schnell genug und versuchte es durch Schüsse.

Im Liegen feuerte ich die Beretta ab.

Drei geweihte Silberkugeln verschoss ich und ich traf auch dreimal die Scheiben.

Keine Kugel prallte an ihnen ab. Kaum berührten die Geschosse die Scheiben, da flammten sie plötzlich auf. Winzige Feuerzungen zuckten über sie hinweg und noch in der Luft verglühten sie zu Asche.

Das sah auch Teddy.

Er schrie seinen Frust und seine Wut hinaus. Ich erwischte noch eine vierte Scheibe, deren Asche auf mich nieder regnete, dann rollte ich mich herum und schwang mich mit einem Satz wieder in die Höhe.

Noch wirbelten die Singles durch die Luft. Ich konnte sie nur nicht entdecken. Teddy Arden stand am Rand eines kleinen Gehölzes, mit bleichem und verzerrtem Gesicht.

Sehr vorsichtig ging ich auf ihn zu. Er war nicht mein einziger Gegner, der richtige Feind verbarg sich nach wie vor in der

unmittelbaren Umgebung.

Elsa Hatfield und ihre Richtaxt!

Arden wollte zurückweichen. Das Gehölz hielt ihn auf. Er atmete heftig, schleuderte plötzlich seine Tasche weg und wollte fliehen. Nach zwei Schritten stoppte ich ihn.

»Willst du eine Kugel?«

Er hielt, rutschte, fing sich aber. Ich, sorgte dafür, dass er zurückkehrte. »Wie viele noch?«, fragte ich ihn.

»Weiß nicht.«

»Vier habe ich zerstört.«

»Ja, ja…«, er nickte. »Wo sind sie?«

»Weg. Ich habe keine Ahnung.« Er sprach stotternd, automatenhaft. Unterschwellig schwang die Angst in seinen Worten mit.

»Und was ist mit Elsa?«

»Sie hat sich versteckt oder ist geflüchtet.«

»Das glaubst du wohl selbst nicht, mein Junge. Wenn sie sich versteckt hält, will ich wissen, wo. Du wirst es mir bestimmt sagen, Teddy. Komm, raus mit der Sprache!«

»Nein, ich kann nicht!«

»Warum nicht? Hast du Angst vor ihr?«

»Sie ist nicht bei mir gewesen, verdammt. Das kann ich schwören, wirklich!«

»Und du hast dir auch nicht gemerkt, wo sie hingelaufen ist?«

»Nein, nie?«

Ich schaute in sein schweißfeuchtes Gesicht. Seine Punkerfrisur saß nicht mehr so wie sonst. Der Schwarze hatte sich in ein menschliches Bündel der Angst verwandelt.

»Sei froh, dass du lebst, Junge. Ich will zudem, dass du bei mir bleibst, verstanden?«

Er zuckte zurück. »Warum?«

»Wir werden sie gemeinsam suchen und auch finden. Bist du allein, könnte dir etwas passieren.«

»Nein, nein. Ich - mir nicht. Wir gehören zusammen.«

Ich schüttelte den Kopf. »Ihr gehörtet zusammen, Teddy. Sei froh, dass es für dich vorbei ist!«

»Nicht ganz!«, überraschte uns eine keifende Stimme.

Ich fuhr herum, Teddy nicht. Er konnte auch so auf den Hintereingang der Hütte starren.

Dort stand sie mit dem Beil in den Händen. Wahnsinn und Hass hatten ihr Gesicht gezeichnet.

»Elsa!«, brüllte Teddy.

Er war nicht zur Vernunft gekommen. Der Junge hing mehr an ihr als an mir.

Wie ein Berserker stürmte er los, nicht daran denkend, dass es ein

Fehler sein könnte, denn Elsa Hatfield dachte anders.

Für sie war er ein Verräter, sie hatte die Initiative übernommen und sie war es auch, die ihm die restlichen Killer-Singles in Kopfhöhe entgegenschickte, begleitet von ihrem grausamen Lachen…

***

Alfred und Olympia hatten keine Chance!

Bei ihm war es ein Fehler gewesen, sich über seine schon in Auflösung befindliche Dienerin zu werfen. So war auch er von der widerlichen Masse erwischt worden.

Suko und Bill schauten zu und es waren schlimme Szenen, die sie erlebten.

Mit einem furchtbaren Schrei fuhr der Mann noch einmal in die Höhe, ohne dass er es schaffte, auf die Füße zu gelangen. Er fiel auf die Knie, seine Beine glitten nach links und rechts weg und in dieser breiten Haltung blieb er.

Die Hände hatte er vor sein Gesicht geschlagen. Er musste unter schrecklichen Schmerzen leiden.

Nur ab und zu drangen die dumpfen, gurgelnden Laute über seine Lippen.

Schließlich fiel er zur Seite und blieb liegen, ohne auch nur einen Laut von sich zu geben.

Auch die Puppe verging…

Bei ihr war es so, als wäre Säure auf eine Kalkverbindung gekippt worden. Das Zischen des Materials, der Dampf, der in trägen Wolken davonwehte, die kleinen Krater, die innerhalb des Körpers entstanden, die soßige, hellgrüne Flüssigkeit, die überall wegrann und im Boden versickerte, was der Umwelt nicht eben gut tat.

Ein ätzender und widerlich stinkender Geruch wehte über die kleine Lichtung. Er traf auch die Nasen der beiden Freunde, die gezwungen waren, Taschentücher vor die Münder zu drücken.

Was geschah mit Alfred?

Der Schleim leistete ganze Arbeit. Er hatte nicht nur seine Kleidung aufgelöst, er biss sich auch durch die Haut. Das aber merkte er längst nicht mehr, denn er war tot.

Zurück blieben Knochen. Ein Skelett, das nicht auseinander gefallen war, wo alles noch zusammenhing wie bei einem normalen Körper.

Bill nickte Suko zu. »Okay, Partner, haben wir es hinter uns?«, fragte er leise.

»Ich denke.«

Nachdenklich schaute der Reporter auf seine Pistole. »Hast du eigentlich John vergessen?«

»Bestimmt nicht.«

»Worauf warten wir noch, Suko. Ich will endlich mal den komischen

Laden sehen…«

***

»Bist du wahnsinnig?«, brüllte ich hinter dem Jungen her, ohne etwas zu erreichen. Er konnte oder wollte nicht, er rannte weiter und lief in sein Verderben.

Die verfluchten Singles stürzten sich auf ihn wie Hornissen. Sie wollten es gnadenlos machen, begleitet vom Schreien der Elsa Hatfield, die, ebenso wie ich, alles beobachtete.

Zum Glück wehrte sich Teddy. Er hatte seine Arme hochgerissen, schlug nach den Schallplatten, deren scharfe Kanten aber die Ärmel zerschnitten und so an seine Haut gelangten.

Er konnte sich noch einige Sekunden auf den Beinen halten, dann brach er zusammen.

Über ihn zirkelten die Schallplatten hinweg. Manchmal sahen sie aus, als würden sie von langen Fäden geführt, wenn sie einmal nach rechts schwangen, ihren Wendepunkt erreichten, dort für den Bruchteil einer Sekunde stehen blieben und die umgekehrte Richtung einschlugen.

Dann huschten sie als kreisende Killer heran, um wieder gnadenlos zuzuschlagen.

Teddy lag jetzt am Boden und schrie. Er strampelte und schlug noch mit den Händen um sich, die an verschiedenen Stellen verletzt waren, sodass Blutstropfen durch die Gegend spritzten.

Ich war ebenfalls vorgelaufen, schoss einige Male. Es war egal, wenn ich Silberkugeln verlor.

Sie trafen auch!

Als kreisende Feuerräder jagten sie wieder davon und huschten über das Dach hinweg, bevor die Reste als Aschenregen zu Boden stäubten.

Drei waren noch übrig. Wer immer sie unter Kontrolle haben mochte, jetzt schickte er sie mir entgegen.

Ich nahm den Dolch. Meine Bewegung war durch das schrille Kichern der Elsa Hatfield begleitet.

Noch glaubte sie an ihren Sieg, sie hatte auch noch nicht ihre Axt eingesetzt.

Die erste Single war da.

Meine rechte Hand fuhr hoch. Der geweihte Silberdolch ragte spitz aus meiner Faust und ratschte im nächsten Moment über die Scheibe hinweg, die vor meinen Augen zu einem Flammenstrahl wurde, der kurzerhand weiterjagte.

Dieser Fall hatte sich für mich zu einem verdammten Horror-Trip entwickelt. Damit hätte ich nie gerechnet und ich nahm mir die zweite Schallplatte vor.

Auch sie erwischte ich beim Anflug.

Blieb die Letzte.

Sie wollte es besonders gut machen, drehte sich dicht über den Boden, um von unten her zu kommen und so in meinen Hals zu schneiden. Das schaffte sie nicht.

Der Dolch erwischte sie, weil ich die Klinge von oben nach unten gestoßen hatte.

Wieder flammte es vor mir auf, wieder fiel Asche zu Boden, die letzte tödliche Single war vernichtet.

Teddy Arden lebte noch. Er lag wimmernd im Gras, gezeichnet durch zahlreiche Schnittwunden, aus denen das Blut quoll. Er sprach auch Worte, deren Sinn ich nicht begriff.

»Wie bei Kate, wie bei Kate…«

Er musste in ärztliche Behandlung, das aber würde dauern, denn es gab noch die Letzte.

Elsa Hatfield.

Sie stand in der offenen Hintertür, schaute mich an, glotzte auf den Verletzten und atmete so laut, dass ich es hören konnte, obwohl ich einige Yards von ihr weg war.

Aber sie hatte das Beil!

Leicht gebückt stand sie da, die Arme nach unten gestreckt, die Klinge des Beils am Boden abgestützt.

»Wollen Sie nicht aufgeben?«, fragte ich.

Ihre Augen weiteten sich noch mehr. »Ich…?«, jaulte sie mir dann entgegen.

»Ja.«

»Niemals!«

Sie verließ sich auf die Kraft des Richtbeils. Dann ging sie vor.

Ich blieb stehen.

»Hören Sie, Elsa…«

»Nein!«, erwiderte sie knurrend. »Nein, Bulle. Ich wollte das Beil, ich habe es bekommen, es wird mir den Weg aus dieser Misere zeigen, das schwöre ich!«

»Machen Sie keinen Unsinn, Elsa! Ich habe eine Waffe!«

»Ich auch, Bulle!« Sie schwang das Beil hoch. Noch schoss ich nicht auf sie. Es hatte wohl keinen Sinn, das Beil mit einer Kugel stoppen zu wollen. Ich hatte zwar nachgeladen, aber ein Beil ist keine Schallplatte.

Dann warf sie es.

Und sie besaß die nötige Kraft. Möglicherweise führte sie auch die unsichtbare Hand des Satans, ich wusste es nicht.

Aber ich tat etwas anderes.

In der linken Tasche steckte mein Kreuz. Das holte ich in dem Augenblick hervor, als das Killerbeil auf mich zuraste. Schon einmal hatte ich es damit stoppen können.

Das war von Elsa vergessen worden. Sie brüllte schrecklich auf, als

sie das Kreuz in meiner Hand sah.
Traf es, traf es nicht?
Plötzlich spürte mein Kreuz den wuchtigen Angriff des Bösen, entfaltete seine Gegenkräfte, und eine Armlänge vor mir stoppte die Waffe, als wäre sie gegen eine unsichtbare Wand gerammt.
Es kantete in die Höhe, überschlug sich in der Luft - und jagte weiter. Diesmal den Weg zurück, auf Elsa zu.
»Gehen Sie weg!«, schrie ich.
Sie blieb stehen.
Was in der nächsten Sekunde geschah, war fürchterlich. Das Richtbeil traf sie voll. Der Schlag gegen den Kopf war so stark, dass Elsa zurück ins Haus katapultiert wurde und meinen Blicken entschwand.
Ein dumpfer Fall - Stille…
Nein, nicht ganz. In der Nähe jammerte Teddy Arden. Wenn mich nicht alles täuschte, betete er sogar.
Ein sehr gutes Zeichen, wie ich fand…

***

Meine Freunde kamen, fanden mich, sahen in mein Gesicht, entdeckten die Wunden, wollten Fragen stellen, auch nach Teddy, ich aber schüttelte den Kopf.
»Lasst uns in das Haus gehen.«
»Was ist dort?«, fragte Bill.
»Elsa Hatfield.«
»Und wer noch?«
»Tilly Erskine.«
»Die Reporterin?«
»Möglich.« Ich ging vor, ohne mich um Bills Fragen zu kümmern. Schon als ich die Schwelle überschritt, war es zu merken. Zwischen diesen Wänden hatte der Tod Einzug gehalten.
Elsa Hatfield lag auf dem Rücken, die Arme ausgebreitet. Wo das Beil steckte, brauche ich wohl nicht mehr zu sagen.
Ich berührte es mit meinem Kreuz.
Nichts passierte. Die Magie war von ihm genommen worden, weil auch Elsa gestorben war.
Bill ging an ihr vorbei. Als er wieder in das Büro zurückkehrte, führte er Tilly an der Hand. Er hatte eine alte Decke um sie gewickelt. Die Frau sprach von ihrem Kleid, in dem ihre Schwester verbrannt war.
Wir würden dem Fall nachgehen.
Ich verließ als Letzter Alfreds Horror-Laden, den es in dieser Art nicht mehr geben würde.
Die Schatten der Dämmerung umfingen uns, als sich Suko bückte, Teddy Arden aufhob und ihn davontrug wie ein kleines Kind. Bill

kümmerte sich um Tilly Erskine.

Ich blieb stehen und schaute noch einmal zurück. Verlassen und dunkel lag das Haus da. Die Kerzen waren längst herabgebrannt.

Ich würde zurückkehren, denn ich wollte dabei sein, wenn Elsa Hatfield abgeholt wurde.

Konnte man bei ihr von einer gerechten Strafe sprechen? Irgendwie schon, meine ich.

Dann folgte ich meinen Freunden zu den Autos. Alfreds Horror-Laden war nur noch Erinnerung für mich…

ENDE